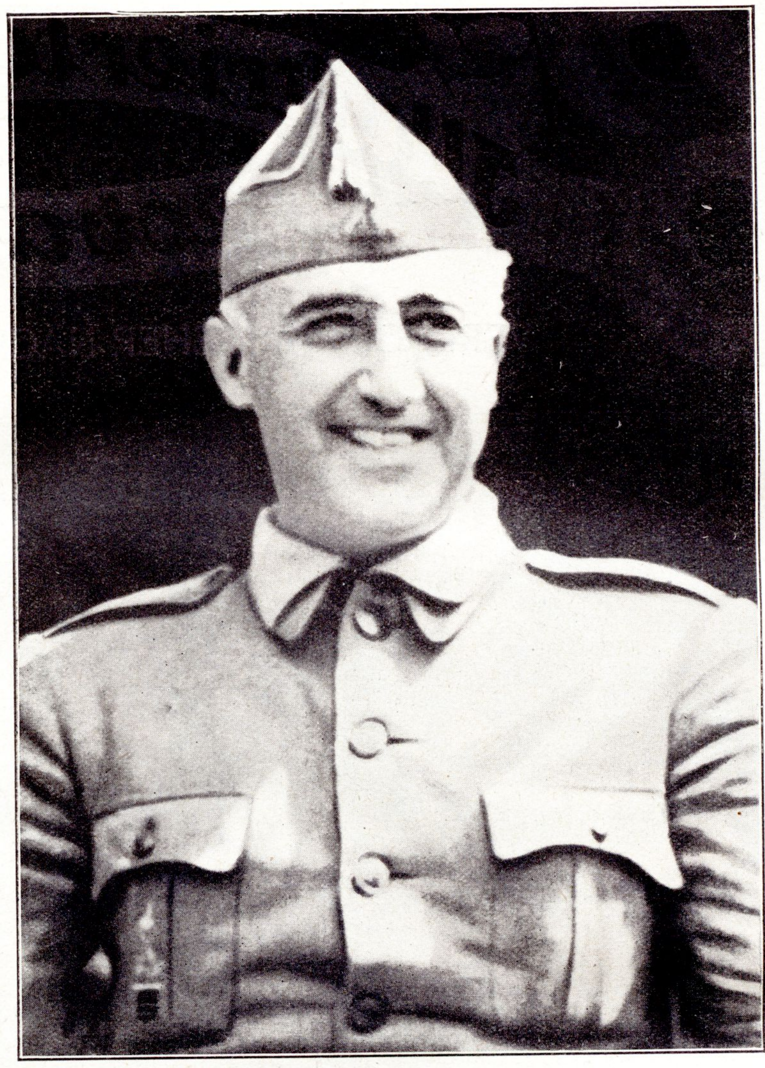


Reichsführer SS. Himmler erläutert dem Stellvertreter des Führers den Neubau der Kaserne der SS.-Standarte **Deutschland.**

Zum Bildbericht in diesem Heft: „SS.-Standarte Deutschland."

Aufnahme: Friedrich Franz Bauer

Deutschland und Italien *haben die spanische National-Regierung*



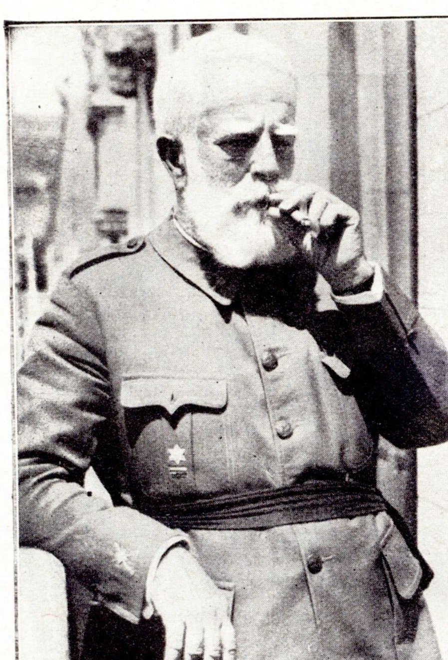
General Franco, der Chef der spanischen Regierung.
Mit Umsicht führte der General die nationale Erhebung sowohl auf militärischem wie auf verwaltungsmäßigem Wege durch. Seine überlegene Führung sicherte die nationalen Heere vor Rückschlägen und krönte das Befreiungswerk nach dem Siege über die Roten mit der Ausrufung einer nationalen Regierung.

Sämtliche Aufnahmen: Weltbild.



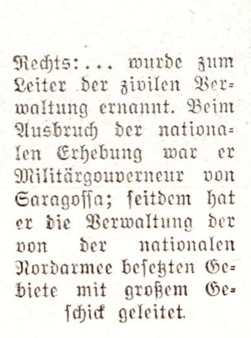
General Mola,
der Kommandant der Nordarmee; sein Befehlsbereich erstreckt sich z. T. über ein unübersichtliches, gebirgiges Kampfgelände, das an die ihm unterstellten Truppen besondere Anforderungen stellte. Sein verständnisvolles Zusammenarbeiten mit General Franco bot bis zu dessen Ernennung zum Oberbefehlshaber ein Vorbild kameradschaftlicher Unterordnung, der ein Erfolg nicht versagt blieb.

anerkannt!



General Cabanellas, der 62jährige Präsident des Komitees der Nationalen Verteidigung auf dem Balkon seines Hauptquartiers in Burgos...





Rechts: ... wurde zum Leiter der zivilen Verwaltung ernannt. Beim Ausbruch der nationalen Erhebung war er Militärgouverneur von Saragossa; seitdem hat er die Verwaltung der von der nationalen Nordarmee besetzten Gebiete mit großem Geschick geleitet.



General Varela,
der Führer der gegen Madrid eingesetzten nationalen Streitkräfte, in seinem Quartier; sein Mienenspiel zeigt, daß er von dem günstigen Erfolg seiner Maßnahmen überzeugt ist.

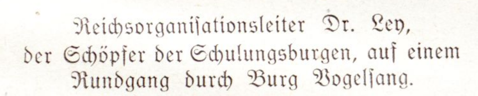


auf Burg VOGELSANG

800 Gauamtsleiter
hören die führenden Männer
von Partei und Staat

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann.




Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, der Schöpfer der Schulungsburgen, auf einem Rundgang durch Burg Vogelsang.


Ein Blick auf die Unterkunftshäuser der Ordensburg.


Der Vortragssaal
Reichssportführer von Tschammer und Osten hielt eine Rede über „Leibeserziehung als politische Aufgabe".



Von der Ringmauer der Ordensburg aus blickte der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, über das in herbstlicher Farbenpracht leuchtende Eifelland.

In der Ordensburg Vogelsang fand eine Tagung von 800 Gauamtsleitern statt, bei der die führenden Männer der Partei und des Staates das Wort zu programmatischen Vorträgen ergriffen. Diese



Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink und . . .



. . Gruppenführer Heydrich nahmen zeitweise an der Tagung teil.

Reichstagung ergab zugleich eine Gelegenheit, die aus allen Teilen Deutschlands zusammengeströmten Ehrengäste und Teilnehmer über den Stand der Arbeiten an der baulichen Ausgestaltung der Schulungsburg zu unterrichten. Tausend Mann werden nach der

Der Burgkommandant empfängt den Reichskriegsminister, Generalfeldmarschall von Blomberg

In seiner programmatischen Rede auf Burg Vogelsang unterstrich Generalfeldmarschall von Blomberg die Verbundenheit der Wehrmacht mit der Partei im neuen Deutschland. „. . . wir alle sind Soldaten Adolf Hitlers. Nationalsozialismus und Sozialismus sind ja im tiefsten Sinne dasselbe, und ein guter Soldat muß auch ein guter Nationalsozialist sein.“

Höhepunkt der Tagung:
Der Führer in der Ordensburg.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley erklärt die Anlagen und den Neubau von Sportgelände und Schwimmhallen. Rechts daneben: Brigadeführer Schaub und Burgkommandant Manderbach.



Die Führeranwärter werden durch ihren Führer zum erstenmal besichtigt.
Adolf Hitler schreitet durch die Reihen der am Appellplatz angetretenen fünfhundert Männer.

Sämtliche Aufnahmen: Bögner.

Vollendung des gewaltigen Werkes auf Vogelsang ihre Ausbildung zu Führern erfahren; im jährlichen Wechsel werden die Schulungsburgen Vogelsang, Sonthofen und Crössinsee die Belegschaften austauschen, so daß die jungen Führeranwärter nach Ablauf ihrer dreijährigen Ausbildung mit den örtlichen Verschiedenheiten der deutschen Gaue vertraut sein werden; denn nicht in klösterlicher Abgeschiedenheit, sondern in froher Lebensbejahung sollen sich die Lehrjahre abspielen.



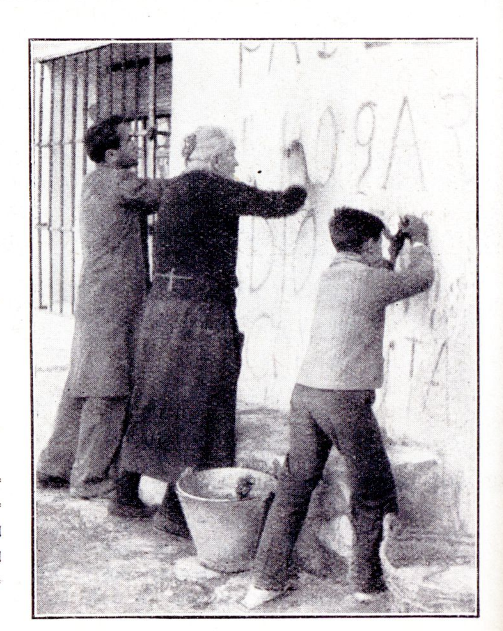
Dr. Goebbels während seiner Ausführungen im Vortragssaal der Ordensburg.

Nationalistische Feldwache an einer nach Madrid führenden Landstraße.

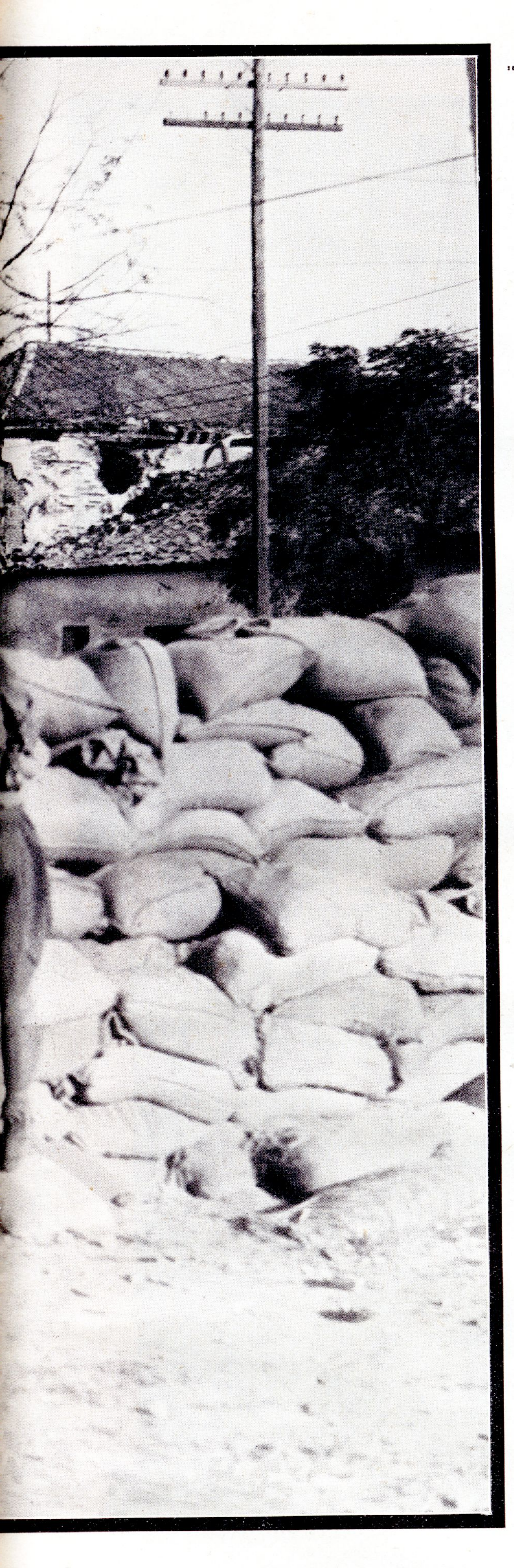
Sandsackbarrikaden schützen den Posten vor unliebsamen Überraschungen, mit denen bei der Nähe des Häusermeeres zu rechnen ist.



Links: Nationalistische Truppen in den Straßen der eroberten Madrider Vorstadt Alcorcon.



Rechts: Alt und jung beteiligt sich am Abwaschen und Abkratzen der von den Roten beschmierten Hauswände.

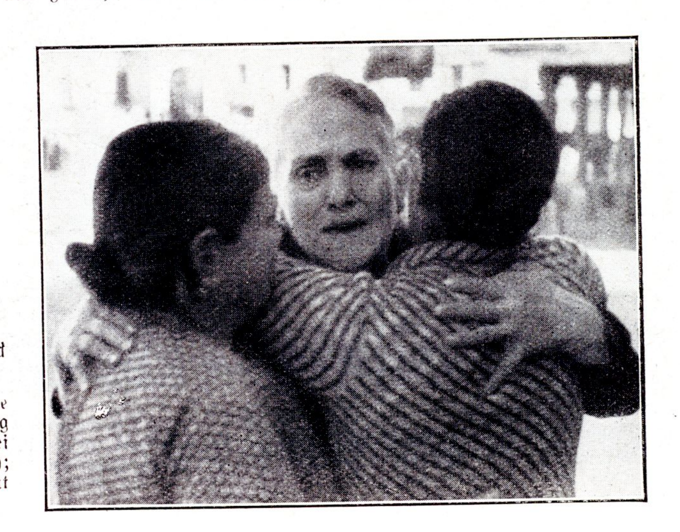


Nationalistische Infanterie dicht vor der Stadtgrenze Madrids in Deckung

Im Hintergrunde deutlich erkennbar die Häuser Madrids mit verschiedenen Hochbauten. (Diese Aufnahme unseres Bildberichterstatters von der Becke wurde mit einem Teleobjektiv von dem Ort Villaverde aus gemacht, der 4 km von Madrid entfernt liegt.)

HINTERGRUND DES SCHLACHTFELDES: DAS HÄUSERMEER DER SPANISCHEN HAUPTSTADT

Aufnahmen
Erich Andres 2
Weltbild 2.
Presse-Bild-Zentrale 1



Rechts:
Vom seelischen Druck befreit!
Eine typische Szene nach der Vertreibung der Roten. Drei Frauen umarmen sich; man lacht und weint vor Freude!



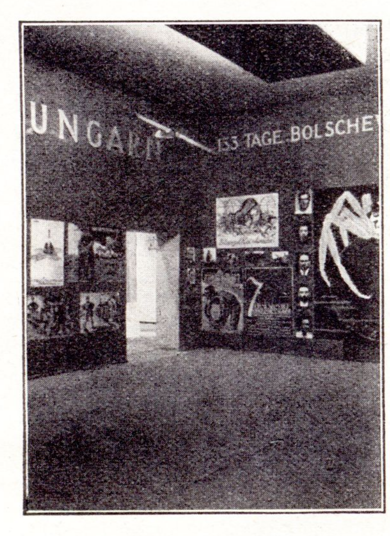
Ein gleicher Kampf im Berliner Olympiastadion

Mehr als hunderttausend Zuschauer bejubelten die gleichwertigen Mannschaften, die das Fußball-Länderspiel Deutschland—Italien mit einem 2:2 unentschieden austrugen. Italiens Linksaußen, Colaussi, köpft in der dritten Minute an dem sich ihm entgegenwerfenden Jakob zum ersten Tor ein und bringt die Azzurris überraschend in Führung

Am Tage nach der Präsidentenwahl

Präsident Roosevelt in seinem Landheim an dem mit Glückwunschschreiben überhäuften Schreibtisch. Zahlreiche Kameramänner belagern den wiedergewählten Präsidenten mit „schwerem Geschütz". An diesem Tage gehört das gemütliche Heim restlos der Öffentlichkeit und ihren Ansprüchen an den beliebten Staatsmann.

Aufnahmen: Weltbild 1 Presse-Photo GmbH. 1.

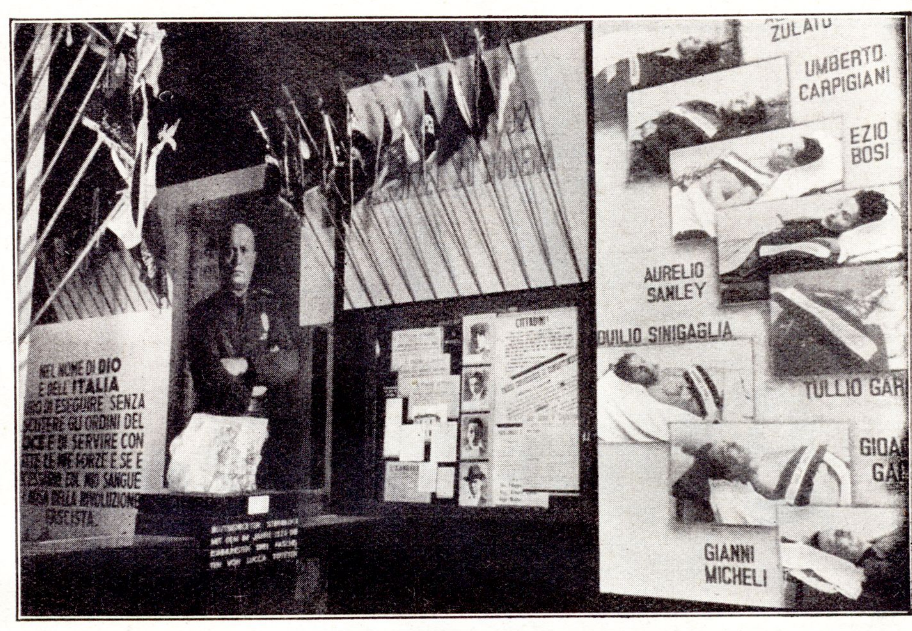


Aus der ungarischen Abteilung: Die Schreckensherrschaft Bela Kuns in Ungarn, gezeigt durch Original-Lichtbilder und Plakate. Ferner wird der Kampf Horthys und Gömbös' um die Wiedererstarkung Ungarns veranschaulicht.

Kampf dem Weltfeind:

Die große antibolschewistische Schau in der Hauptstadt der Bewegung

an der sich auch die Regierungen von Italien u. Ungarn beteiligten.



Die italienische Abteilung zeigt den Kampf des Faschismus vom Kriegsende bis zum Marsch auf Rom. Im Bilde rechts: die bei dem Gemetzel in Modena ermordeten Faschisten. Links: neben dem Bildnisse Mussolinis der faschistische Schwur

Aufnahmen: Hans Dietrich 4, Fritz Witzig 1

Eine Sammlung historischer Plakate.
In unzähligen Versammlungen kämpfte Adolf Hitler gegen den jüdisch-bolschewistischen Weltfeind. Diese Plakatschau gibt die geschichtlichen Abschnitte des einzigartigen Feldzuges wieder.



Links: Die Eröffnung der Großen antibolschewistischen Schau im Münchener Deutschen Museum durch den stellvertretenden Gauleiter Nippold.
Ein Rundgang durch die Ausstellung, an dem Vertreter von 37 Nationen teilgenommen haben.



Die Drahtzieher des Geiselmordes.

SS

Standarte Deutschland



Die Standarte. Das heilige Feldzeichen der in München garnisonierenden Verfügungstruppe Standarte „Deutschland“ leuchtet bei allen feierlichen Anlässen dieser Elitemannschaft voran.



Rechts: Ein Infanteriezug auf dem Marsch ins Übungsgelände.

Links: Blick vom östlichen Wehrturm über einen Teil der Kaserne, die als vorbildliche Militärunterkunft allen technischen und hygienischen Forderungen des Tages Rechnung trägt.



Waffentechnischer Anschauungsunterricht am leichten Maschinengewehr.



Der Führer der Standarte „Deutschland", Standartenführer Steiner, bei einer Geländebesprechung.



Eine willkommene Rast nach heißem Manövertag.



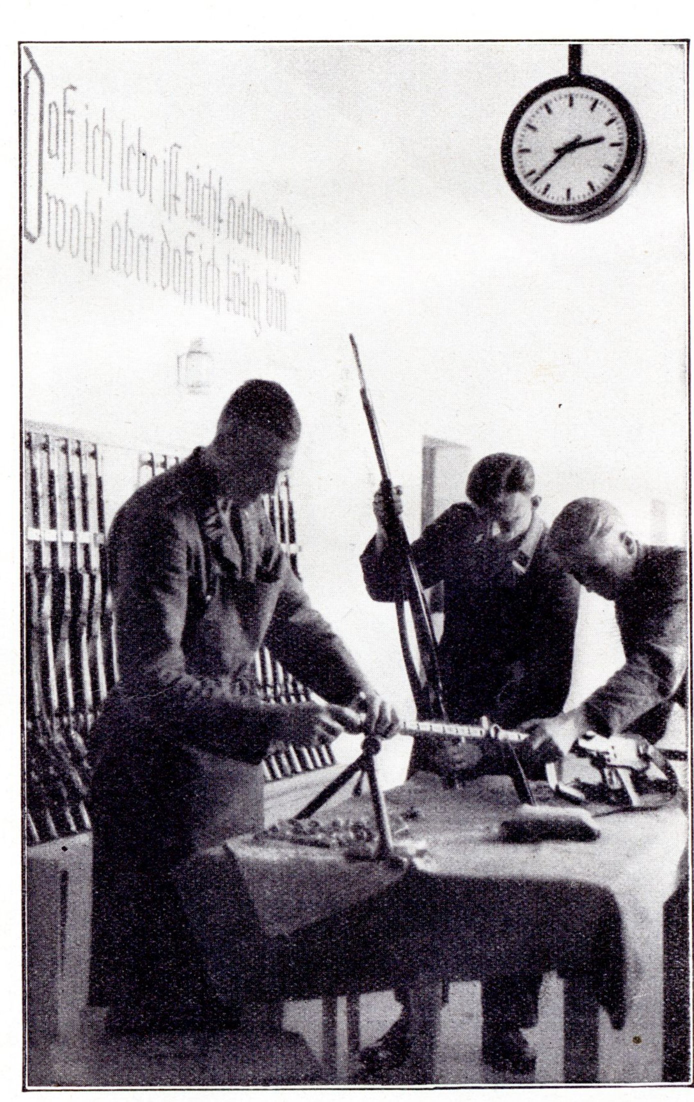
Kraftradschützen auf dem Vormarsch im Gelände.

Sämtliche Aufnahmen: Friedrich Franz Bauer.

In täglichen sportlichen Übungen werden die Grundlagen für die hohen Anforderungen geschaffen, die der Gefechtsdienst an den Soldaten stellt.



Erklärung des Kugelstoßens, eines beliebten Zweiges der sportlichen Betätigung.



Waffenreinigen nach dem Einrücken vom Schießen.
Der Waffe gehört die besondere Sorgfalt des Soldaten, denn von ihrem Zustand hängt die Treffsicherheit und damit auch der Erfolg im Kampfe und beim friedlichen Wettbewerb ab.

In Folge 49 bringt der „Illustrierte Beobachter" einen Großbildbericht über das Lager Dachau.



Leichtes Maschinengewehr am Waldrand in Stellung.

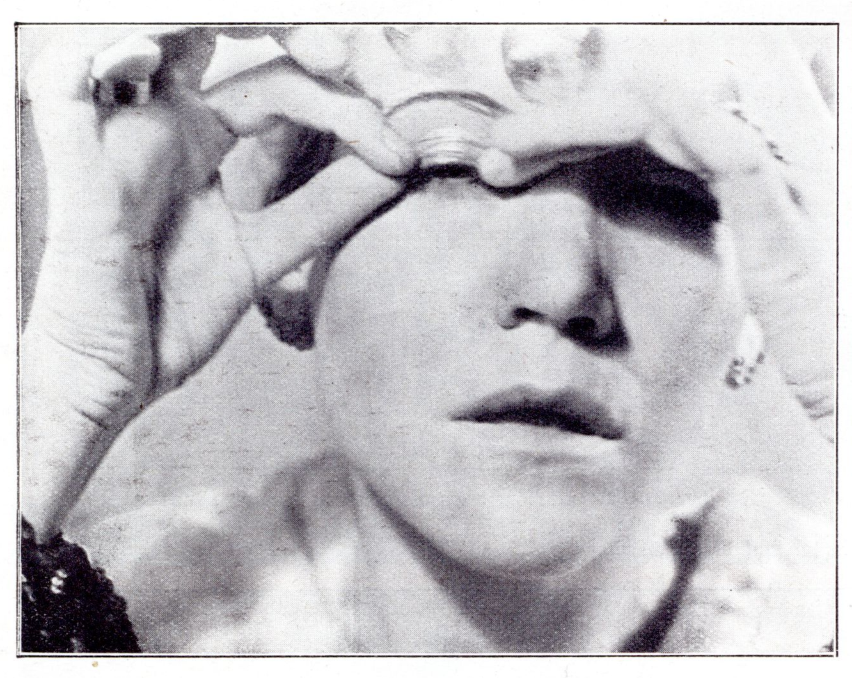


Aufziehen der Ewigen Wache am Königlichen Platz in München

Links: Auf dem Schießstand

Stalldienst bei der Maschinengewehrkompanie.
Das Soldatenpferd heischt ebenso wie die Waffe verständnisvolle Pflege. Nur dann wird es sich als ausdauernder Kamerad des Soldaten erweisen und die letzten Kräfte für die Truppe hergeben.

Frauen und Schminke



Große Augen machen

oder besser: lange Wimpern ankleben, ist eines der Hilfsmittel des Schauspielers, seine Körperlichkeit im Dienste der Dichterworte die er zu charakterisieren hat, umzuwandeln

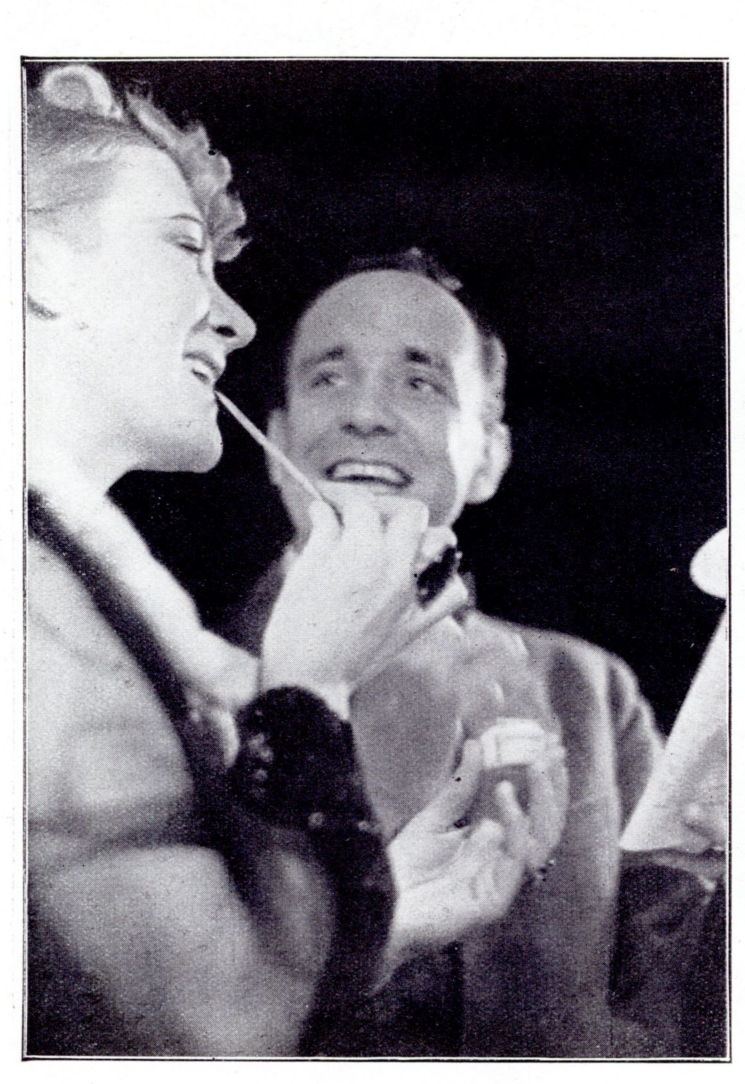


Vom glänzenden Bühnenleben.

Lange, ehe der Vorhang in die Höhe geht, beginnt die rein handwerkliche Arbeit der Schauspieler, die gleichwohl zu den schwierigsten Künsten gehört: die Umformung des Antlitzes mit Schminkstift und Puder.

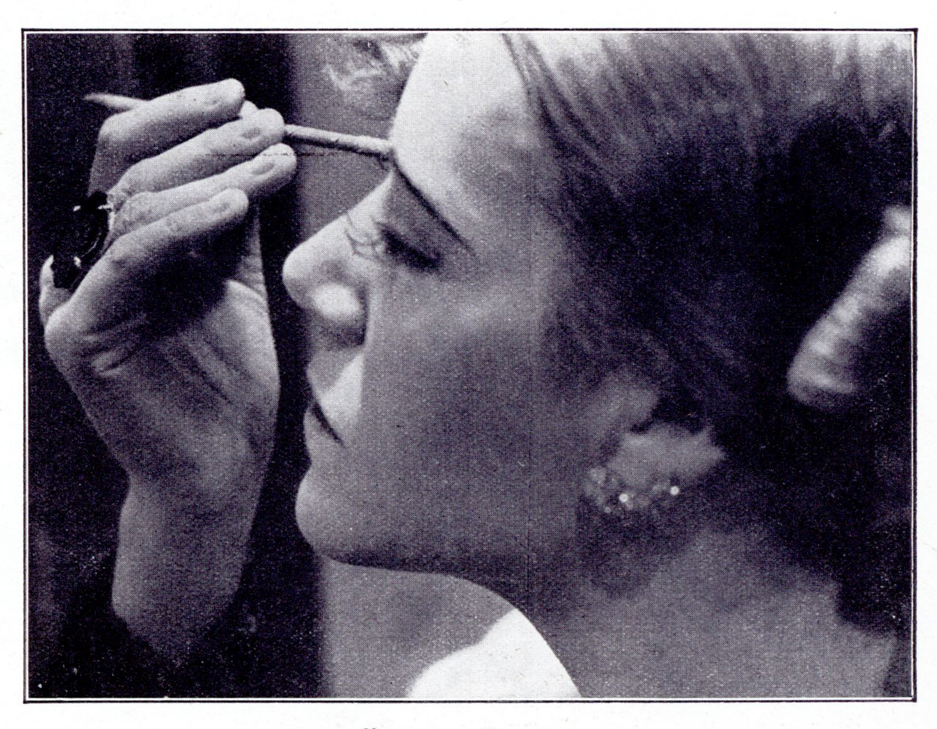
Die Kunst der Maske.

Für die Rolle der tragischen Seherin Kassandra in Shakespeares „Troilus und Cressida" hat Frau Menz von den Kammerspielen (München) ihrem Gesicht ekstatische Züge verliehen.



Lippenandacht

Der Spielleiter ist, wenn er sein Fach versteht, der beste Berater für die Kniffe und Feinheiten einer stilgerechten Maskengestaltung.



Bogen des Charakters

nannte der Schauspieler Ludwig Devrient die Augenbraue. Für eine wirksame Umbildung des Gesichts ist eine genaue Kennzeichnung der Brauen-Linien von größter Wichtigkeit.

Im Spiegel:
Die lachende Dritte.

Dreimal Gusti Wolf vom Volkstheater (München). Der Apfel im Vordergrund und das heiterfragende Mädchengesicht im Spiegel legen die Vermutung nahe, daß sich die Darstellerin für eine „Schneewittchen“-Aufführung zurecht gemacht hat. In Wahrheit aber geht es um die 150 Vorstellung des erfolgreichen Volksstücks „Der Etappenhas'“.

Aufnahmen:
Bayer Bildbericht-Fischer.



An den Haaren herbeigezogen
windet sich der blonde Zopf um den Kopf der Schauspielerin Gusti Wolf. Drei Haarnadeln noch zum Feststecken, und das Spiel kann beginnen!



Kirschrote Lippen.
Puder und Schminke sind mit der (Etappen-) Hasenpfote einmassiert worden. Nun bedarf es zur Fertigstellung der Maske nur noch der Färbung mit dem Lippenstift.



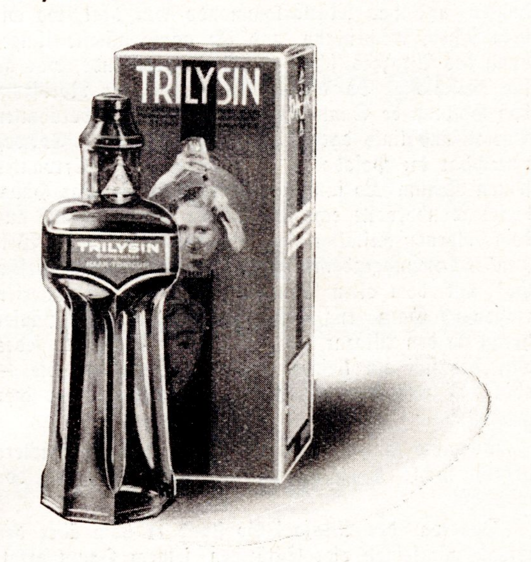
Hokuspokus.
Bevor sich die junge Großstadtschauspielerin in ein Landmädchen verzaubert, opfert sie dem traditionellen Bühnenzauberglauben und läßt sich aus den Karten sagen, wieviel „Vorhänge“ sie als Zeichen des Publikumbeifalls heute haben wird.

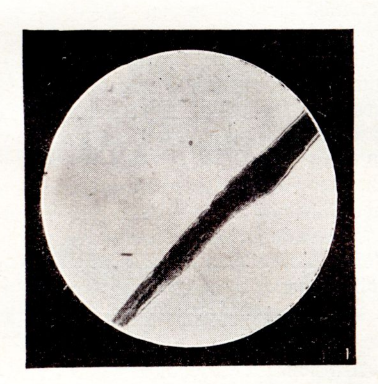

KISSNER
HAUS NEUERBURG
Die mazedonische Tabakpflanze verwandelt die Kraft der Sonne in Aroma und Wohlgeschmack. Alles was sie davon im Laufe eines glutheissen Sommers aufspeichern konnte, soll dem Raucher unserer Zigaretten auch voll erhalten bleiben. Wir verwenden darum abgedichtete TROPEN-PACKUNGEN, die Duft und Frische dieses zartesten aller Tabake unvermindert bewahren
OVERSTOLZ
OVERSTOLZ 4 1/6 PF. OHNE MDST

Ein neuer *Mehr*wert im *Trilysin*

Neue Fortschritte in der biologischen Haarforschung führten zu einer Vertiefung der Erkenntnisse über Pflege und Schutz des Haupthaares. Diese wertvollen Erkenntnisse konnten dem biologischen Haartonikum Trilysin sofort dienstbar gemacht werden. Die Trilysin-Haarpflege ist damit **noch wirksamer — noch umfassender — noch vollwertiger** geworden. Trilysin stellt somit ein biologisches Haarpflegemittel dar, das Ihnen die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung eines gesunden Haarwuchses bietet; folgende Feststellung erlangt hierbei wesentliche Bedeutung: Häufig sind Haar und Haarboden ein Tummelplatz pilzartiger Keime, die — ohne die allgemeine Gesundheit zu beeinträchtigen — zu lästigem Jucken, zu Schuppenbildung und Haarausfall führen können. Es ist gelungen, dieser wichtigen Tatsache in der Zusammensetzung von Trilysin in wirksamer Weise Rechnung zu tragen; Trilysin befreit mit Sicherheit Haar und Haarboden von den genannten Schädlingen, die wegen ihrer Allgegenwart eine dauernde Bedrohung des Haupthaares darstellen. Machen Sie einen Versuch: verwenden Sie zur Haarpflege täglich Trilysin. Trilysin führt Ihrem Haar wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu und schützt es vor frühzeitigem Verfall.









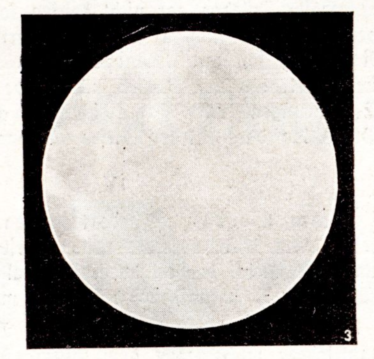


Bild 1: Pilzgeschädigtes Haar ✱ Bild 2: Pilze in Kopfhautschuppen **vor** Trilysinbehandlung
Bild 3: Kopfhautbefund des gleichen Falles **nach** Trilysin-Behandlung: Die Pilze sind verschwunden!

Trilysin: Flaschen zu RM 1.94 u. RM 3.24. Trilysin-Haaröl: 90 Pfennig. ✱ Für die schonende Haarwäsche: Trilypon Flaschen zu 50 Pfennig und RM 1.20.

Trilysin-Haarpflege — immer im Schritt mit der Forschung

In der Hölle von Toledo

VON
ROLAND E. STRUNK

2. Fortsetzung.

Dann wurde aus der Burg, aus diesem Königsschloß eine Kadettenanstalt. Neunzig Prozent der spanischen Offiziere sind seit dem Jahre 1882 durch diese Akademie gegangen — denken Sie daran, denn das ist wichtig. Wichtig, weil die Generale, die bei den Rochos da draußen die Angriffe leiteten, hier die Schulbank gedrückt haben, hier drei Jahre ihrer Jugend verbracht haben, erfüllt von den Traditionen dieses Hauses, jeden Winkel gekannt haben, jeden Saal, jeden Keller — und dennoch da draußen hinter den zerschossenen Häusern Toledos saßen und hier herauf schauten und die roten Batterien einschossen, die Madrider Kanaillen zum Sturm ansetzten . . ja! Das muß man bedenken! Also! Da stand nun dieser Bau. Gegen Osten gab's eine weite Terrasse, dort saßen abends die Kadetten und sahen über das Tajotal — ein herrlicher Blick —, wir führten die Touristen immer hin; wenn die Sonne unterging, glühte der Fluß, die Berge, die Olivenwälder, die Binten leuchteten wie Gold, es war so still in diesem Tal.

Er stand wieder auf, ging auf und ab

„Neben dieser Terrasse gab's dann weite Nebengebäude, die Reitschule. — Sie werden sie sehen, dort liegen die ersten Toten begraben, jetzt ist es ein Schutthaufen, und das Militärkommando war dort, wo wir drin saßen, wochenlang, und die ganze nächste Umgebung des Alkazars, schon zur Stadt gehörende, war an sich Geschichte. Da drüben, gegenüber der Nordfront das Hospital de Santa Cruz, mit seinem weltberühmten Portal, und links davon durch den maurischen Torweg erreichbar die Posada de la Sangre, in der Cervantes seinen Roman „La illustre Fregona“ schrieb. Das Haus, dieses wundervolle echt toledanische Haus stammte aus dem goldenen Zeitalter. Hunderttausende aus aller Welt standen bewundernd in seinem malerischen Patio, diesem Hof mit dem alten Brunnen und den Holzgalerien ringsum. Ganz eng drängten sich die alten Häuser heran an den Alkazar, jedes hatte seine Geschichte, jedes war für sich ein kleines Museum. Verzeihen Sie — aber das muß man wissen, um zu verstehen, was hier geschah“

Er kramte in seinen Taschen, zog schmutzige Papiere hervor, suchte Er legte eine zerknitterte Postkarte vor mich hin.

„Das war der Alkazar! So stand er hoch über der Stadt, mit seinen vier Ecktürmen, seinem Hauptportal, durch das Spaniens Offizierkorps gegangen ist Hoch über der Stadt schon von weitem sah man diese Burg Denken Sie sich Paris ohne den Eiffelturm oder Wien ohne Stephansdom, Berlin ohne Brandenburger Tor. Das ist Toledo ohne den Alkazar!“

Unten in der Stadt schlug eine Uhr. Ihr dunkler eherner Klang zitterte voll und schwer durch die Nacht

„Zehn Uhr!“ sagte der Major. „Um diese Zeit schliefen unten schon die Kinder, auch die Frauen versuchten zu schlafen Es waren die ruhigsten Stunden, verdammt wurde es erst so gegen drei — vier Uhr morgens. Da zischten die ersten Granaten heran, man war todmüde, überall knatterte es wieder, man wartete auf irgendeine Gemeinheit, auf den Sturm, man horchte auf die Minengräber, und dann mußte man 'rüberschleichen über die verwüstete Terrasse, um Getreide zu holen oder um Tote zu begraben. Und sie schossen die ganze Nacht — pack! pack-pack! durch die Fenster, an alle Wände spritzte es, und man wußte, beim Morgengrauen kommen die Bombenflieger aus Madrid, und die Kinder werden wieder weinen, vor Hunger und aus Angst! Es stank so sehr nach Rauch und Verwesung. Entschuldigen Sie, ich bin gar nicht chronologisch!“

Nun — er war nicht chronologisch und er ist es nie gewesen während seiner ganzen weiteren Erzählungen. Aber es machte nichts aus. Vielleicht war es sogar besser so — dieses sprunghafte Erzählen, diese Erinnerungen, unterbrochen von Gängen durch die Ruinen, in deren Rahmen sich all das abgespielt hatte, was er da schilderte.

Ich zeichne alles so auf, wie er es sagte, und man muß mir schon folgen kreuz und quer auf diesen Wanderungen. Manchmal blieb er, während wir durch die Sotanas, die Keller und unterirdischen Gänge, wanderten, stehen, setzte sich auf eine Patronenkiste oder einen dunklen, verworrenen Berg voll Gerümpel, Unrat und gestorbenen Dingen und erzählte weiter. Einmal blieb er vor dem eilig zugeschütteten Grab eines Mitkämpfers stehen — es war in der Badehalle des Kadettenhauses — und sprach dort weiter eine Stunde lang, und einmal saßen wir im Minentrichter. Er schien gar nicht zu wissen, daß wir wanderten oder saßen, Zeit und Raum war für Major Lecanda in ein undefinierbares Nebelgebilde verschmolzen. Er ging durch diese Nebel und sprach mehr für sich als für mich Er hielt Zwiesprache mit gestorbenen Stunden und gestorbenen Menschen

So war's, oder zumindest so ähnlich.

Wir gingen zwischendurch auch in die Stadt hinein, dann, wenn wir Hunger hatten oder weil wir eben gerade draußen um die Burg herumirrten und er im Erzählen zwischen den zerschossenen Häusern über die Schutthalden herabkletterte und den Weg einer Ausfallabteilung beschrieb. Das heißt, er machte den ganzen Ausfall noch einmal mit, und ich, den er dabei ganz vergessen hatte, ging hinterher. Dann setzten wir uns in eine kleine Schenke in irgendeinem der engen toledanischen Gäßchen — es war kein Wirt da und die Türe, natürlich zerschossen, stand weit offen — draußen gingen Soldaten vorbei und wir bedienten uns selbst aus einsam zurückgebliebenen Tonkrügen aßen estremadurischen Käse, der in irgendeiner Ecke des Schanktisches lag, und wanderten dann wieder in den Alkazar zurück

Diese Art Schilderung war so lebendig, so plastisch und ergreifend, daß ich mir einen besseren Führer durch die Hölle Toledos gar nicht denken konnte. Schließlich verwirrten sich auch für mich die Begriffe von Zeit und Raum, ich sah mit Lecandas Augen, ich stand mitten im Kugelregen der Rochos, ich wurde eins mit seinen Erinnerungen, und damit schwang auch in meinem Pulsschlag das Erleben dieses Mannes

IV.

„Sehen Sie das Licht dort drüben — dort gleich neben dem Scheinwerfer, neben diesem Wagen, den man nicht sieht, der da durch die Calle dell Comercio fährt? Da ist mein Haus, das heißt, meine Wohnung.“

Ich trat ans Fenster, ging um die Brustwehr herum und lehnte mich neben dem Major über das Gitter. Unten lag die Stadt. Darüber blinkten einzelne Sterne Ferne rauschten Motoren, Lastwagenkolonnen, die am Stadtrand Truppen ausluden.

„Dort habe ich am 18 Juli abends den Ausbruch der Revolte erlebt Ich korrigierte gerade Schulaufgaben meiner Kadetten Da klopfte unten der Hauptmann Ossorio von der Guardia Civil ans Tor Ich öffnete das Fenster, fragte, was los sei. Ossorio und ich spielten öfter Schach im Café Imperial am Zocodover-Platz. Er stand unten, hatte den Revolver um. ‚Hallo, Lecanda‘, sagte er, ‚laß mich 'rauf, es sind Nachrichten da — schnell!‘ sagte er. Ich schickte meine Ordonnanz hinunter, der Ossorio kam herein, er war ganz rot vom Laufen. Er schmiß seinen Hut aufs Bett, schloß das Fenster und sah sich um. Ich wußte sofort, daß etwas Besonderes los war. Ossorio ist tot! Er fiel am vierten Tag der Belagerung, er liegt in der Reitschule begraben, wir werden dann hingehen

Die ganzen letzten Tage schon war die Stadt voll von Gerüchten, daß unten in Marokko eine Militärrevolte vor der Tür stehe. Aber man glaubte nie recht daran; wissen Sie, hier in Spanien haben wir schon so viele Revolten und Pronunciamentos erlebt und so viele Aufstände, daß man schon gar nicht mehr hinhörte, wenn einer behauptete, es gäbe eine neue Diesmal aber war es anders. Wir Offiziere wußten, daß in Madrid und in Barcelona die Roten einen großen, entscheidenden Schlag vorbereiteten. Man haßte die Armee, man hatte sie systematisch untergraben, geschwächt Moskau wollte in Spanien restlos Schluß machen mit allem, was nicht rot war. Unsere Generäle, die, welche immer — auch die roteste Zeit — gut und national geblieben sind, die, welche jahrelang im Gefängnis saßen, beobachteten diese Bewegung, sie saßen wie am Sprung, um rechtzeitig den Schlag abzuwehren oder zumindest nicht kampflos abgemordet zu werden. Davon sprach man in den Regimentern, und daß unten in Afrika bei Franco die Oberleitung säße, das wußten wir auch. Aber das führt zu weit; hören Sie einfach, was hier los war.

Der Hauptmann Ossorio kam geradewegs aus dem Alkazar. Er war aus der Guardia-Civil-Kaserne zum Obersten Moscardo gegangen, denn man hatte ihm gemeldet, die Garnisonen in Tetuan und ganz Marokko hätten losgeschlagen. Moscardo wußte nichts Genaues, nur daß es brenzlich roch ‚Höre‘, sagte mir Ossorio, ‚du sollst mit mir aufs Telegraphenamt, und dann in die Kaserne der Guardia Wir wollen mal in Sevilla, Caceres und in Salamanca bei den Stäben anzurufen versuchen. Vielleicht können wir Näheres hören.‘

Ich nahm meine Mütze. Ossorio meinte, ich solle besser auch den Revolver mitnehmen Dann gingen wir los.“

Lecanda ging an den Tisch zurück. Ich folgte ihm. Er goß wieder Wein ein

„Ich bin seither nicht mehr in meiner Wohnung gewesen. Also! Wir gingen durch die Calle de la Trinidad herunter zum Post- und Telegraphenamt. Alle Gassen waren voll Menschen. Sie wissen doch, abends sind in allen Städten Spaniens die Leute am Stadtplatz. Das war schon immer so, aber an dem Abend war's anders. Es war nicht so, daß die Menschen nun in dichten Mengen wie immer langsam gehend, plaudernd und den Fächer schwingende Mädchen flirtend durch den Abend schoben oder mit Bekannten sprachen, die auf den Caféterrassen saßen, sondern alles ging hastig und drängend zum Zocodover; alle Gesichter waren nervös, wir hörten die Gespräche im Vorbeigehen. Revolution . . Madrid . . . Radio! —

Nun — wir hörten von den Caféhäusern und Cervezerias die Lautsprecher. Noch spielte der Madrider Sender Abendkonzert. Aber als wir in die Calle Alfonso einbiegen, gerade vor dem Bierhaus an der Plaza de San Juan, hört die Musik auf — mitten im Stück. Wissen Sie, manchmal sagen einem die Nerven genau — nun geht's los. Ich wußte damals sofort — nun geht's los! Und es ging los.

Es wurde ganz still am Platz, in allen Gassen blieb man stehen, alle Menschen hielten den Atem an, jeder wußte . . . jetzt!!

In diese Stille hinein knallte eine Stimme, ganz hell, ganz hoch. Eine Frauenstimme. Wir kannten die

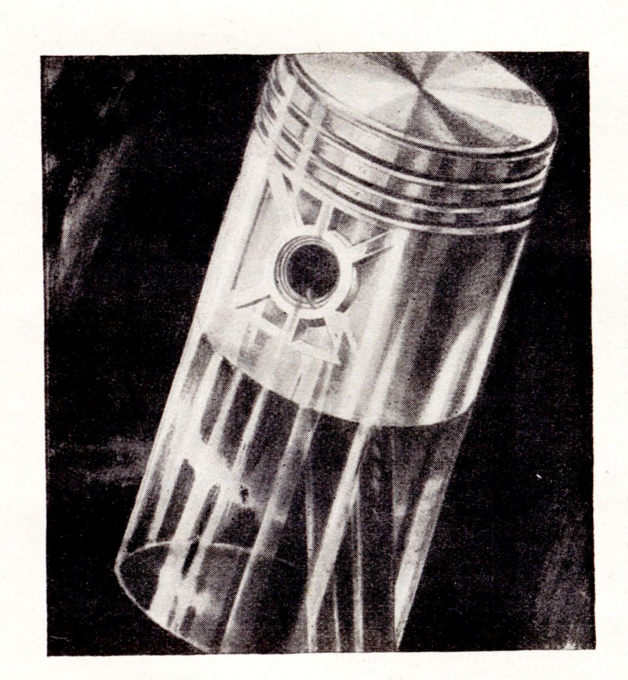


Das neue Arctic löst alle Probleme des Winter-Oeles!

Das Problem des Winter-Oeles

Wenn Sie im ersten Frost nach längerem Parken starten wollen, werden Sie beobachten, daß das durch die Kälte eingedickte Oel das Starten sehr erschwert. Es ist also höchste Zeit, ein Winter-Oel einzufüllen, das auch bei schärfstem Frost dünnflüssig bleibt.

Noch wichtiger ist es aber, daß dieses Winter-Oel trotz seiner Dünnflüssigkeit einen zähen Oelfilm bildet, der auch bei stärkster Motorerhitzung nicht zerreißt. Diesen extremen Forderungen wird reiner Schmierstoff — eigens für den Winter verarbeitet — gerecht.



Das umwälzend neue Verfahren, das wir im Sommer für das neue Mobiloel mit durchschlagendem Erfolg eingeführt haben, wird jetzt auch für Arctic angewandt. Durch die vollständige Herauslösung aller schmierungsfeindlichen Anteile aus dem Rohoel stellt das neue Arctic reinen Schmierstoff mit folgenden überragenden Merkmalen dar:

1. Arctic ist frei von rückstandsbildenden Anteilen,
2. Arctic ist so kältefest, daß es auch nach langem Parken in scharfem Frost mühelos startet,
3. Arctic ist von so hohem Fließvermögen, daß es mit der ersten Umdrehung des Motors einen lückenlosen Oelfilm bildet,
4. Arctic ist so schmierbeständig, daß der Oelfilm auch bei stärkster Motorerhitzung nie zerreißt.

Das Arctic-Halbjahr hat begonnen:

Jetzt ist Einfüllzeit für Arctic!



DEUTSCHE VACUUM OEL AKTIENGESELLSCHAFT HAMBURG

Stimme, wir hatten sie schon gehört, öfter am Radio. Es war die Pasionaria, Spaniens bekannteste Kommunistin. Sie haben gewiß von ihr gehört, oder vielleicht haben Sie auch an der Front die Brigade ‚La Pasionaria' getroffen, diese Bande Mörder, Huren und Zuchthäusler, die die Pasionaria selbst aufgestellt hat. Sie war früher in einem Freudenhaus, jetzt ist sie nach Paris geflohen. Also, dieses Weib sprach. Und Sie sollen wissen, die Rede der Pasionaria an diesem Abend war für ganz Spanien, das heißt für den Teil Spaniens, der nicht schon in den Händen, unter der Gewalt Francoscher Garnisonen stand, das Signal zu Mord und Totschlag, zum Bürgerkrieg. Dieses Weib schrie am Mikrophon, sie redete sich und ihre Hörer in einen blutigen Fanatismus hinein, sie sagte, ehrgeizige, verbrecherische Generale hätten gegen das Volk, gegen die freie spanische Republik, zu den Waffen gegriffen, man kämpfe schon in Burgos und Malaga, in Sevilla, Madrid und Barcelona; überall siegten die Arbeiter- und Soldatenräte, die tapferen Milizen der marxistischen Garde, und dann schrie sie, man solle sofort überall auf die Straße, Waffen holen und diese Hunde von Guardia Civils, diese verräterischen Offiziere totschlagen, diese Priester und Adeligen, die Hidalgos und Großgrundbesitzer. Dann sprach ein Mann, es war eine fette jüdische Stimme, er sagte, die Garnison Madrids stehe treu auf seiten der Republik, und die Montanakaserne, wo die Offiziere sich verschanzt hätten, sei bereits gestürmt, der Generalstab von roten Milizen besetzt.

Dann, bevor die Musik im Rundfunk die Internationale spielte, knallte irgendwo in der Stadt, es war wohl am Zocodover, ein Schuß. Es war der erste Schuß dieser Revolution. Von da an ging's richtig los.

Ossorio zog mich in ein Tor. Wir griffen nach den Revolvern. Er meinte, am besten wäre es, wir fahren nach der Kaserne seiner Leute. Die lag draußen im Vorort de las Cocachuelas, gleich hinter dem Hospital de San Juan Bautista. Wir hielten einen Wagen an, er gehörte dem Kommandanten der Militärsportschule. ‚Was ist los, Herr Major?' fragte der Fahrer, ‚man schießt am Zodocover'. ‚Fahr' zu, hombre', sagten wir, ‚los, was der Wagen hält, zur San Lazaro-Kaserne, und nicht anhalten, was immer geschieht, verstanden?' Wir sausten los, bergab, 'runter zum Miradero. Dort liefen schon die Menschen. Einige hatten Pistolen in der Hand, am ersten Tag hatten sie ja alle nur Pistolen, höchstens einige Jagdgewehre Am Merchanpark vorbei, der lag ganz dunkel. Finster war auch die riesige Front des Hospitals. Vor der Kaserne hielten wir, 'raus aus dem Wagen. Die Posten standen gedeckt im Tor, sie schauten alle hinauf zur Stadt. Von dort knatterte Gewehrfeuer. Sie erschlugen schon die Guardia-Zivil-Leute, die in der Stadt Dienst taten. In dieser Stunde ermordete man bereits in ganz Spanien die armen Kerle, die allein und auf verlassenem Posten mitten drin in einem Meer von Mordgier ihren Dienst taten. Es sind unsere Besten, diese Guardia Civils mit ihren komischen Hüten, über die alle Ausländer immer lächeln. An diesem Tag hat man an die sechshundert viehisch geschlachtet. Und ihre Familien auch, Frauen und Kinder! Man hat sie überfallen, ahnungslos, man hat sie nicht einfach erschossen. Nein — Sie können die Photos bei den Stäben finden. Man hat sie durch die nächtlichen Straßen geprügelt, taumelnd, blutend aus hundert Hieben und Stichen, man hat sie mit Taschenmessern geblendet und entmannt, man hat sie bei lebendigem Leib verbrannt, und oft hat man vorher vor ihren Augen ihre Frauen und Kinder zu Tod gemartert. Sie waren Männer der Ordnung, alles, was für Ordnung und Recht war, fiel in diesen Tagen, der Haß gegen diese Menschen war grenzenlos. Das hat die Pasionaria am Gewissen, sie kannte ihre Leute, sie weckte diese Instinkte, sie wußte, hier gab's wehrloses Blut, wehrlose Opfer, um die Leidenschaften schon in der ersten Stunde zu schüren.

Hoch über der Stadt leuchteten die Fenster des Alkazars. Der Oberstleutnant Romero Diaz, der Kommandant der Guardia, kam auf uns zu. Hinter ihm kamen zwanzig Mann, die Gewehre schußbereit Er fragte, was drin los sei. Wir berichteten. Diaz schickte ein Detachement seiner Leute in die Stadt, um Ordnung zu schaffen und die Guardiaposten zu befreien. Wir gingen mit ihm in sein Dienstzimmer. Er telephonierte der Reihe nach die Dörfer und Gendarmerieposten seiner Provinz an, befahl seinen Leuten, die er erreichte, sofort mit ihren Familien nach Toledo herein zu kommen, wie immer — aber nur herein. Wir wußten, daß draußen auf Abgetrennte der sichere Tod wartete Viele der angerufenen Posten antworteten nicht mehr. Der Oberstleutnant bekreuzigte sich, wenn es still blieb im Hörer.

Ossorio blieb in der Kaserne. Ich wollte hinauf in den Alkazar. Dort gehörte ich hin. Diaz sagte mir, ich solle Moscardo melden, er bliebe einstweilen in der Kaserne und würde sich morgen beim Obersten zum Kriegsrat melden. Er sei nachts immer zu erreichen. Er würde Verbindung halten mit dem Alkazar und der Waffenfabrik. Ja, das muß ich Ihnen noch erklären. Wir waren also in Toledo zu Beginn der Kämpfe in der Stadt in verschiedene Gruppen verteilt Sehen Sie hier den Stadtplan Also oben im Alkazar waren am 18. abends, als es los ging, die Offiziere der Kadettenschule, also die Lehrer und alle die Kadetten, die am 1. Juli nicht auf Urlaub gegangen waren. Dazu kamen die Ordonanzen und Unteroffiziere, die der Schule zugeteilt waren, dann gab's in Toledo noch die Militärsportschule, da war der Oberstleutnant Vilalba Kommandant, dann war die Waffenfabrik da, die fabrica del armas, unten am Fluß. Der Major Mendez, er hatte siebzehn Offiziere, die dort einen Kurs für höhere Artilleriekunde machten, unterstellte sich dem Artillerieobersten Sotto, dem Kommandanten der Waffenfabrik. Dort waren überdies noch achtzig Mann vom Infanterieregiment 1 mit vier Maschinengewehren unter dem Kommando eines Leutnants — das war alles!

Ich fuhr wieder zur Stadt. Diaz gab mir zwei Mann mit. Wir saßen schußbereit im Wagen Der Chauffeur fuhr über den Miradero Durch die Calle dela Lamparilla sahen wir, daß am Zocodover gekämpft wurde. Dort schossen sich die Leute herum, die Diaz losgeschickt hatte. Sie waren umzingelt, verschanzten sich im Café Imperial, und haben sich später zum Alkazar durchgeschlagen. Im Licht der Bogenlampen sahen wir, wie die Roten, es war der Pöbel der Stadt, angriff, hinter den Bäumen vorgehend, längs des Parkgitters. Am Miradero lag ein Toter. Wir fuhren hinten herum, am Dom vorbei zum Südportal des Alkazars Dort standen schon Bürger der Stadt mit ihren Familien. Sie hatten eilig gepackte Bündel mit. Die Kinder weinten

Hier — in diesem Raum empfing mich der Oberst Dort stand der Schreibtisch. Es sah damals noch sehr ordentlich aus in diesem Zimmer. Im grünen Schatten des Lampenschirms sah ich Moscardos Gesicht. Es war ganz ruhig. ‚Ich habe soeben mit Burgos telephoniert. Nordspanien steht fast restlos zu Franco' — sagte er mir. ‚In Marokko hat die Revolution des Generals begonnen, seine Truppen kommen herüber, die Flotte ist für uns!' Er stand auf. ‚Der Alkazar und Toledo stehen zur nationalen Armee!'

Wir gaben uns die Hand!

Ich meldete dem Obersten, was ich unten gesehen hatte. Ich sagte ihm auch, daß Diaz auf Befehle warte. Der Oberst befahl mir, die Nachtwache zu übernehmen, Posten auszustellen, und die Tore zu schließen

Unten knatterte immer noch das Feuer. Gegen Mitternacht wurde es ruhig. Einzelne unserer Offiziere gingen in die Stadt, um sich in ihren Wohnungen ihre Sachen zu holen"

Hinter uns knirscht das zerbröckelte Mauerwerk, ein Soldat, im hellgrünen Hemd der Terzios, bringt Tomatenreis in einer Waschschüssel.

„Ich hoffe, Sie haben Hunger —", meint der Major. „Das schmeckt herrlich, wenn man monatelang nur Pferdefleisch und Häckselbrot bekam. Aber das war ja nicht das Ärgste. Man gewöhnt sich auch an Pferdefleisch, wie viele Arme haben nichts anderes Unten im Kohlenkeller stehen noch sechs Pferde, ein Rennpferd, das für die Berliner Olympischen Spiele bestimmt war, und fünf Muli. Siebenundneunzig Pferde und siebenundzwanzig Mulis haben wir während der ganzen Zeit geschlachtet Na — guten Appetit!"

Ich stochere im Reis herum. Ich kann nicht essen. Eine eigenartige Müdigkeit macht mir den Kopf schwer.

Ich muß immerzu an die Sotanas, an diese Keller unter uns denken, und als hätte der Major meine Gedanken erraten, meint er plötzlich indem er den Löffel weglegt:

„Wollen wir hinunter — zu den Toten? Sie werden dann manches besser verstehen!"

Er schlägt sich den Mantel um die Schultern, nimmt die Laterne. Sein Schatten ist ganz groß an der zerschossenen Wand, wie eine riesige Fledermaus sieht es aus.

(Fortsetzung folgt.)

IRMGARD MUHLECK:

Die Begegnung

Seltsam — in dieser großen, fremden Stadt treffe ich als ersten bekannten Menschen ausgerechnet Hans, den Freund meiner Kindertage. Fast wären wir aneinander vorbeigegangen. Etwas verlegen reichten wir uns die Hände und plauderten über alles mögliche. Aber in meiner Erinnerung wurde wieder eine Szene lebendig, die das größte Erlebnis meiner Kindheit war . . .

Kriegszeit. Ich mag etwa elf Jahre alt gewesen sein, und der Hans war wohl damals Sekundaner Wir tummelten, nachdem wir unsere Schularbeiten gemacht hatten, auf einem freien, großen Platz herum. Hans und seine Schulkameraden waren Krieger, und ich und meine Freundinnen waren Rote-Kreuz-Schwestern. Aus Taschentüchern machten wir uns die Schwesternhäubchen und Armbinden. Wir spielten Krieg — während draußen der wirkliche Krieg wütete und unsere Väter das Land verteidigten.

Eines Tages, wir bekamen schulfrei, weil Hindenburg einen Sieg errungen, stürzten wir wieder freudig auf unseren Kriegsplatz, um den Sieg auf unsere Art zu feiern. Hans brachte mir eine neue Armbinde für meine Schwesterntracht. Ein schmutziges Fetzchen Leinen mit einer verschmierten roten Sache, die ein Kreuz darstellen sollte. Mit weitweggespreizten Fingern faßte ich diesen häßlichen Lappen an und warf ihn, den Mund eklig verziehend, von mir. Hans aber stürzte auf mich los und verprügelte mich, daß ich mir nur durch Kratzen zu helfen wußte. Wütend und raufend standen wir da, und erst als die anderen Kinder kamen, wurde ich befreit.

Zerzaust, meine Zöpfe aufgeflochten, die Haarschleife verrutscht, stand ich da und verkniff mir das Heulen. Und warum das alles? Die anderen Knaben erzählten: Hans hatte sich eine kleine Wunde am Arm beigebracht, um dann mit dem frischfließenden Blut die Binde zu färben. Und ich hatte ihn so schmählich mißverstanden. Nun war eine Kluft zwischen uns. Ich zog ab. Ich war gekränkt. Wollte mich rächen Dem Kerl wollte ich es schon noch heimzahlen. Ich flocht meine Zöpfe und tippelte rachesinnend die Straße entlang.

Mit einem Male faßte mich jemand am Arm. Ich sah auf und blickte in ein blasses, erregtes Gesicht. Es war Hansens große Schwester. Gleich wollte ich ihr sagen, welch eine Perle von Bruder sie hätte. Da war es mir, als verschlösse jemand meinen Mund. „Du", sagte sie, „wo ist Hans? — Denke nur . . . unser Vater . . . eben kam ein Telegramm . . unser Vater ist gefallen . . !"

Ich begriff nicht. Sein Vater gefallen. Tot? Was ist das?

Wir standen da und sagten kein Wort. Da kam Hans angestürzt und nahm mich bei der Hand Bat um Verzeihung. Gab sich selbst eine schallende Ohrfeige. Er hatte ein Mädel gehauen. Wie feige das war Alle möglichen Strafen wolle er sich auferlegen. Nur sollte ich wieder gut sein. Wie bittend seine Augen waren, diese glänzenden, langbewimperten Augen Wie fest war der Druck seiner schmutzigen, mageren Jungenshand . . .

Mir war der Hals zugeschnürt. Er hielt mich wohl für trotzig und bat und redete auf mich ein, seine Schwester beachtete er gar nicht. Die sagte plötzlich mit rauher, unnatürlicher Stimme: „Sei doch vernünftig, du, laß das jetzt. Vater ist gefallen! Mutter sitzt zu Hause und weint und schreit! Komm!"

Hans ließ mich jäh los. Schaute von mir zu ihr — von ihr zu mir. Und ging dann weg. Ganz langsam — dann lief er. Ich sehe noch, wie er um die Ecke raste. Ich wollte hinterher, aber ich konnte nicht. Ich wor wie angewurzelt.

Seine Mutter verließ dann die Stadt und zog mit ihren Kindern fort. Nie habe ich wieder etwas von ihm oder über ihn gehört. Und jetzt — nach Jahren — begegnen wir uns. Unterhalten uns über alles mögliche, nur von dem, was uns sicherlich beide noch bewegt, sprechen wir nicht. Seltsam.



Ein richtiger Tabakmeister ist noch im kleinen Finger mehr wert als die wertvollste Maschine

Maschinen hin — Maschinen her — es sind doch nur Werkzeuge, die man mit dem Wert Menschen überhaupt nicht vergleichen darf, — und schon gar nicht bei der Herstellung von Zigaretten. Hier ist der Tabakmeister Trumpf, denn nur er besitzt, was man auch in ein wahres Weltwunder von Maschine niemals hineinbauen kann: das Fingerspitzengefühl und einen geradezu sechsten Sinn für Tabak. So gibt die Meisterleistung des Menschen bei der Schaffung der Gildehof ganz und gar den Ausschlag. Und wir wissen genau: Das merkt der Gildehof-Raucher, denn ihn interessieren die liebevoll gepflegten Gildehof-Tabake und nicht unsere modernen Maschinen.

HB 77

Gildehof

6 STÜCK 25 Pf. 12 STÜCK 50 Pf.

HAUS BERGMANN · ZIGARETTENFABRIK · A · G · DRESDEN

DER DEUTSCHE FORSCHER SPRICHT

Als fünften Bericht bringen wir heute das Gespräch, das unser wissenschaftlicher Mitarbeiter Dr. Walter Orth im Frühherbst mit Parteigenossen Wolfgang Schultz, dem o.ö. Professor der Philosophie an der Universität München, über den „Sieg der nordischen Rasse" führte. Der hervorragende Gelehrte, dem der Weitblick und Kampfesmut eines Hans Schemm erst 1934 die seiner Bedeutung entsprechende Wirkungsstätte schuf, ist seinem im Vorjahr so jäh dahingerafften Förderer ebenso unerwartet rasch nachgefolgt. Wenige Wochen nach dem Gespräch mit unserem Mitarbeiter unterzog er sich einer Operation und starb auf dem Wege zur Genesung, erst 55 Jahre alt, am 24 September plötzlich an Lungenembolie. Der Durcharbeitung des folgenden Gesprächs galt, ehe er sich in die Klinik begab, bis Mitternacht seine Sorge, und das ist vielleicht sinnbildlich für sein reiches und weitausholendes Forschen: Nie seit dem Erleben des großen Krieges begnügte er sich damit, nur Gelehrter zu sein, so ernst und kühl und voll herber Selbstzucht er als solcher war, sondern immer drängte es ihn, die Ergebnisse seines Forschens seinem ganzen Volke in packender Form nahezubringen, so vor allem in vielen seiner Aufsätze zur deutschen Volksüberlieferung und in dem bekanntesten seiner zahlreichen Werke „Altgermanische Kultur", aus dem wir einige Abbildungen wiedergeben und von dem bereits die vierte, noch von seiner Hand durchgearbeitete Auflage erscheint. Der Eher-Verlag wird demnächst seine letzte große Arbeit veröffentlichen: „Grundgedanken nationalsozialistischer Kulturpolitik." Möge dieses völkischen Vorkämpfers Lebenswerk, der Erforschung der nordischen Rasse gewidmet, von der jungen Generation mit seiner leidenschaftlichen, selbstlosen Hingabe weitergetragen werden, möge sein Ruf aus seinen letzten Lebenstagen von ihr aufgenommen werden:

„Der Führer hat die deutsche Fackel entzündet. / Viele Fackelträger werden fallen, / Aber die Idee siegt!"

V

Auf der Spur der Germanen

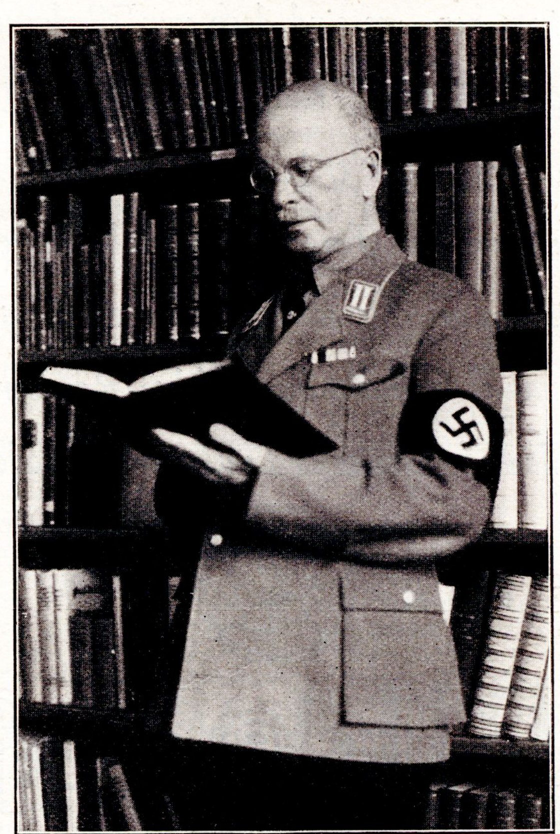
Sie wurden, Herr Professor, von Hans Schemm auf den weltanschaulichen Lehrstuhl der Universität München berufen. Was hat Sie als Vertreter weltanschaulicher Fragen gerade dazu geleitet, ein führendes Buch über die Geschichte und die Kultur der Germanen zu schreiben?"

„Meine weltanschaulichen Forschungen und inneren Neigungen führten mich in gleicher Weise zwangsläufig auch auf die Germanen. Nicht nur Platon und Aristoteles, Thomas von Aquino und Meister Eckehard, Kant oder Nietzsche sind wesenhafte Vertreter weltanschaulicher Grundhaltungen, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben, sondern auch die großen Rassen der Weltgeschichte und die Völker, in deren Kulturgestaltung das geistig-sittliche Wollen dieser Rassen seinen Niederschlag gefunden hat. Daher habe ich schon in jungen Jahren sprachwissenschaftliche, religionsvergleichende und kulturgeschichtliche Forschungen betrieben, wobei ich vor allem bei jenen Völkern, über die wenig oder fast gar nichts bekannt war, mit eigener Forschung einsetzen mußte. So stieß ich überall auf die nordrassisch bestimmten Kulturen, deren Eigenart mir immer vertrauter wurde. Unter ihnen darf man die indische, die griechische und die italienisch-römische als verhältnismäßig gut bekannt bezeichnen, fast völlig unbekannt ist aber die Kultur der alten Iranier, der Meder und Perser und alles, was aus ihr sich ergab. Sehr wenig bekannt war auch noch die Kultur der Germanen. Ich habe mich während zweijähriger Kriegsgefangenschaft in Italien in die Edda und das Altnordische eingearbeitet, übrigens auch in die altgermanische Kunst, der ich mit zahlreichen zeichnerischen Entwürfen nachspürte. Für meine Arbeit über die Germanen kam mir auch noch besonders zugute, daß ich durch das letzte Jahrzehnt seines Lebens mit dem Altmeister der deutschen Vorgeschichte, Gustav Kossinna persönlich befreundet war."

Die nordische Rasse

„Wir lesen im gewaltigen Bekenntnis des Führers folgende Worte: ‚Was in der Geschichte nutzbringend germanisiert wurde, war der Boden, den unsere Vorfahren mit dem Schwert erwarben und mit deutschen Bauern besiedelten. Soweit sie dabei unserem Volkskörper fremdes Blut zuführten, wirkten sie mit an der unseligen Zersplitterung unseres inneren Wesens, die sich in dem — leider vielfach sogar noch gepriesenen — deutschen Überindividualismus auswirkt', und an anderer Stelle: ‚Der Staat stellt keinen Zweck, sondern ein Mittel dar. Er ist wohl die Voraussetzung zur Bildung einer höheren Kultur, allein nicht die Ursache derselben. Diese liegt vielmehr ausschließlich im Vorhandensein einer zur Kultur befähigten Rasse.' So mögen diese Worte Adolf Hitlers unsere Betrachtungen über die für uns so bedeutungsvolle nordische Rasse einleiten. Es treten in Europa mit dem Verschwinden der ersten Menschen — den Neandertalern — zwei neue Menschentypen auf, die sich von den Neandertalern durch eine viel feinere Schädel- und Skelettbildung unterscheiden und dem heutigen Menschentyp formlich schon beträchtlich nahekommen. Es ist die nach dem Namen ihrer Fundorte benannte Cromagnon- und Aurignacrasse. Wenn nun auch ein Teil von Forschern versucht, die nordische Rasse aus der Cromagnonrasse, ein anderer aus der Aurignacrasse und ein dritter wiederum aus beiden abzuleiten, so ist meines Wissens die Frage nach der Herkunft der Nordrasse noch nicht überzeugend geklärt, nicht wahr?"

„Man muß unterscheiden zwischen der Entstehung und Urheimat der indogermanischen Völker und der Entstehung und Urheimat der nordischen Rasse überhaupt, Herr Doktor Orth. Die letztere Frage betrifft die Eiszeit unseres Kontinents. Die nordische Rasse ist ohne Zweifel am Rande der Vereisung und im Zusammenhang mit ihren besonderen Auslesebedingungen entstanden. Tausende von Jahren später hat sich dann auf dieser Grundlage im Norden unseres Vaterlandes das nordrassische Indogermanentum gebildet, und von hier aus Welle um Welle die Welt erobert. Das waren die nachmaligen Inder, Iranier, Griechen, Italiker und eine Anzahl anderer stammverwandter, mindestens in ihrer Herrenschichte nordrassischer Völker, die am Ende der jüngeren Steinzeit, etwa im 4. und 3. Jahrtausend vor Christus, abzuwandern begannen. Die Landnahme in Indien, in Iran, in Griechenland und Italien erfolgte dann etwa von der Mitte des zweiten Jahrtausends an, aber im Norden blieben die Kelten, die Illyrer und noch andere große Bestände der nordischen Rasse zurück."



Wolfgang Schultz

in seinem Philosophischen Seminar der Universität München am 1. Juli 1936. Geb. am 28. Juni 1881 in Wien, gest. am 24. September 1936 in München

Gewaltige Geschichte

„In der Geschichte der Gesittungen des alten Europas spielte die nordische Rasse neben der ostischen, mittelländischen und fälischen eine bedeutsame Rolle, die Hans F. K. Günther mit folgenden Worten kennzeichnet: ‚Überblickt man all die Untergänge der großen Reiche und der schöpferischen Gesittungen von Indien bis übers Abendland hin: Immer erscheint dies klar ersichtlich, daß jeder ‚Untergang' eines Volkes indogermanischer Sprache bedingt ist durch das Versiegen des Blutes der schöpferischen Rasse, der Nordrasse.' Eine gewaltige Geschichte mit all ihren Wanderungen, Kämpfen, Siegen und Untergängen prägen diese nordischen Menschen, denen eine unbändige geschichte- und kulturgestaltende Kraft innewohnt. Sie ordnen sich in ihrem Eroberungsdrang nie unter und brennen ihre Gesittung und ihren Stil den Unterworfenen ein. Ihr Recht, ihr Glauben, ihre Religion und ihre Sprache siegten. Kurz, die nordische Rasse ist innerhalb der unterworfenen Völker die Herrenrasse. Klar trennt sich die nordische Herrenschicht mit dem beherrschenden Adels- und Bauernstand von der andersrassigen Unterschicht. Erstere hält an Ehre, an Tradition und Reinheit der Rasse, sie prägt die Gesittung der nordisch bedingten Völker. Aber es vollzieht sich natürlich auch eine Verschmelzung der Rassen, die nicht gefährlich wird, solange die nordische Oberschicht die Herrschaft behält. Es drängen indes auch andersrassige, vielfach unbegabte Bestandteile des Volkes nach oben, das Geld der Mischlinge erzwingt Stellung und Einfluß und selbst die Hörigkeit der führenden Menschen. Im Schwinden der nordischen Oberschicht greift eine falsche Volksherrschaft, ein führerloses Massetum Platz, und damit geht mit Rasse und Gesittung auch das Volk seinem Untergang


SALAMANDER

entgegen. Das hat, wie auch Günther sagt, die Geschichte oft genug bewiesen. Von den nordrassischen Völkern sind die Germanen für die Geschichte Deutschlands ausschlaggebend. Die Betrachtung germanischer Geschichte und Kultur wird zum sprechenden Zeugen einer Rasse, die auch heute noch den deutschen Kern bildet. Während die anderen indogermanischen Kulturen im Rassenchaos versinken, blieb im Norden seit alters ein eiserner Bestand der nordischen Rasse übrig. Zwischen den Kelten und den Illyrern und völlig unabhängig von beiden bildet sich um 1800 v. Chr. im Kerngebiet der ursprünglichen nordischen Rasse ein neues Keimblatt derselben: Die Germanen. Wir wollen einmal, Herr Professor, ihre Geschichte und ihre Kultur durch drei Jahrtausende verfolgen."

„Das erste Jahrtausend 1800 bis 800 vor Christus ist die Bronzezeit, durch Klima und Weltlage begünstigt und durch hohe Kulturleistungen ausgezeichnet, die sich mit den ältesten griechischen durchaus vergleichen lassen, ja sich ihnen in mancher Hinsicht überlegen zeigen. Es war damals viel wärmer im Norden als heute. Das zweite Jahrtausend des germanischen Kulturgeschehens von etwa 800 vor Christus bis etwa 200 nach Christus steht dann im Zeichen des Unheils. Eine gewaltige Kulturverminderung ergibt sich daraus, daß der Klimasturz eintritt. Es wird kalt im Norden, die Stämme geraten ins Wandern, und Bruderfehden entbrennen. Die Germanen müssen ringsum in der Fremde Land nehmen. Erfolge erringen sie im Westen und Süden gegen die Kelten, die ihnen nicht gewachsen sind, vor allem aber im Osten gegen die Illyrer, die sie zersprengen und vertreiben. Dadurch wird für sie der Weg frei nach dem Fernen Osten bis an das Schwarze Meer. Dort gründeten sie das große Gotenreich. Dieses Jahrtausend ist dadurch gekennzeichnet, daß ein neues Werkmetall in das Land gekommen ist — das Eisen Nur ungern greifen die Germanen zum Eisen, denn an ihm haftet der Mord, und bei der heiligen Handlung ist lange Zeit noch, fast bis zuletzt, die altehrwürdige Waffe aus Stein oder funkelnder Bronze vorgeschrieben. Aber die anderen indogermanischen Völker ringsum haben sich schon mit dem Eisen bewaffnet, und die Germanen sehen sich gleichsam einem eisernen Wall anderer Völker gegenüber. Um neuen Lebensraum zu gewinnen, müssen sie ihn durchbrechen. So ist dieses Jahrtausend durchtobt von Kämpfen und Wanderungen, und es ist begreiflich, daß darunter die ruhige, ausgeglichene Art und Klarheit der bronzezeitlichen Kultur in vielem leiden mußte. Entscheidend ist es dabei, daß vom Süden her, nachdem die Kelten zurückgedrängt und die Illyrer überwunden sind, die Römer, nicht nur im Besitze des Eisens, sondern auch einer ganz besonders entwickelten Kriegskunst, vordringen und das germanische Land zu erobern versuchen. Aber trotz ihrer äußeren Überlegenheit vermögen sie nicht durchzudringen. Keinen einzigen wahrhaftigen Sieg haben sie über die Germanen errungen. Gegen Schluß des Jahrtausends rollen die Germanen vom Gotenreich her die römische Grenzverteidigung auf, und das ist der Fall Roms."

„An das zweite Jahrtausend schließt sich noch ein drittes an, die späte Eisenzeit, nicht wahr? In seinem Verlaufe ist es nicht mehr so gleichförmig wie die beiden ersten, sondern vielmehr zweigipfelig. Im Süden verläuft die Völkerwanderung, deren Gründungen wohl um 600 zur Ruhe kommen. Im Norden hebt ein großes Nachspiel der Völkerwanderung — die Wikingerzeit an. Von der Völkerwanderung ist immerhin schon sehr viel bekannt, aber die Wikingerzeit würde mich besonders interessieren."

„Die Wikinger haben herrliche Schiffe, die sie der durch Jahrtausende herangewachsenen Kunst des nordischen Schiffsbaues verdanken. Mit diesen Schiffen können sie die Ströme des Ostens emporrudern, um sie dann über die Wasserscheide zu tragen und wiederum die Ströme abwärts zu fahren bis zum Schwarzen Meer, zum Kaspischen See, zum Aralsee und noch weiter. Es ist um das Jahr 1000 nach Christus, daß die Stromschnellen des Dnjepr warägische Namen erhalten und ganz Rußland Groß-Schweden heißt. Die Züge und Eroberungen der Wikinger erstrecken sich aber auch nach dem Westen. In Norwegen wollen sich die Bauern der Gewaltherrschaft König Haralds des Haarschönen nicht fügen, besetzen Island und gründen hier ein freies Gemeinwesen. Von dort aus entdecken sie den Südrand Grönlands und von Grönland aus um das Jahr 1000 nach Christus zum ersten Male und lange vor Columbus Amerika. Gleichzeitig heeren ihre Scharen in England und Irland und in Frankreich, und eine ganze Landschaft Frankreichs, die Normandie, hat von diesen Nordmännern heute noch ihren Namen. Auf ihren Schiffen fahren sie die Küsten entlang bis ins Mittelmeer hinein, hier begegnen sich ihre Scharen, ihre Vorstöße von Westen mit denen von Osten her. Es ist, als wollten die Wikinger mit zwei gewaltigen Armen die in sich erstarkende Welt des deutschen Mittelalters noch einmal an sich reißen. Aber diese Arme sind zu schwach, die Gründungen damaliger Zeit verdorren, und nur eine, die aus dem Freiheitsdrang geborene auf Island, hat unsterblichen Ruhm und dauernden Bestand"

„Um das Jahr 1000 übernehmen die Germanen dann das Christentum, nicht wahr?"

„Ja, aber sie schwören deshalb den Überlieferungen ihrer Ahnen nicht ab, sondern halten sie fest in dem klaren Bewußtsein, daß sie ja selbst nichts taugen könnten, wenn ihre Ahnen nichts getaugt hätten. So zeichnen sie die großen Dichtungen der Edda auf, die zum Teil bis in die Völkerwanderungszeit zurückreichen, dann die großen Familiengeschichten des Landes, die Saga, endlich die großen zeitgenössischen höchst anspruchsvoll und künstlerisch gegliederten Dichtungen der Skalden, die Skalda. Diese dreifache Überlieferung — die Edda, die Saga und die Skalda — ist gleichsam ein Abendrot, in dem noch einmal die ganze Herrlichkeit der Früh- und Vorgeschichte aufleuchtet, und ohne sie wüßten wir um vieles Germanische nur wenig Bescheid. Zuletzt klingt dieses ganze Geschehen in das Mittelalter, in die Kulturen der germanischen Nachfolgevölker und vor allem in die große deutsche Kultur der europäischen Mitte aus, und auch sie schöpft ihre Kraft noch immer aus ihrer germanischen Grundlage."

Die Kunst der „Barbaren"

„Man hat immer wieder versucht, die Germanen als ‚Barbaren' hinzustellen. Der Führer rechnet mit diesen Menschen, die die Germanen als ‚in Häute gehüllte Halbwilde mit struppigen Bärten, mit Keulen und Steingeräten bewaffnet' bezeichnen, ab, wenn er in ‚Mein Kampf' sagt: ‚Es ist ein unglaublicher Unfug, die Germanen der vorchristlichen Zeit als ‚kulturlos', als Barbaren hinzustellen Sie sind es nie gewesen. Nur zwang sie die Herbheit ihrer nordischen Heimat unter Verhältnisse, die eine Entwicklung ihrer schöpferischen Kräfte verhinderte.' Nun, ich glaube, daß wir heute keinen Finger mehr rühren, um das Urtümliche unserer Vorfahren zu verbergen. Gewiß bestand damals ein Unterschied zwischen dem Norden und dem Süden. Die Germanen blieben wie die Kelten das, was sie waren — Bauernvölker. Ihre Lebensführung war sicher primitiver als die der Römer, die sich in den das Geistesleben fördernden Städten konzentrierten Ihre Heimat war aber

HANNS KAPPLER:

DER LETZTE GRIFF

Mit angehaltenem Atem saßen die Zuschauer dichtgedrängt in dem großen Rund des mächtigen Zirkusgebäudes und starrten zu der hohen Kuppel empor, unter der die blitzenden Gestänge der Trapeze schwangen. Zwei Menschen flogen durch die Luft, packten einander an den Händen, ließen sich wieder gleiten, wirbelten umher, huschten über die im Scheinwerferlicht blinkenden Stäbe und schienen in ihrer hohen, artistischen Kunst allen Gesetzen des Schwerpunktes und der Anziehungskraft dieser Erde zu spotten. Die ‚Todesflieger' wurden sie genannt. Der Ruf ihres unerreichten Könnens war vor etwa zwei Jahren durch alle Länder der Welt geeilt. Die Hauptstädte der Staaten sämtlicher Erdteile wetteiferten darum, die beiden tollkühnen Artisten in ihren Mauern zu sehen.

Südamerika rief . . .

Und nun erlebten die beiden ‚Todesflieger' in Rio de Janeiro, der in den heißen Nächten des Südens von Millionen Lichtern erfüllten prunkvollen Stadt, ihre großen Erfolge.

Da schwebten die beiden mutigen Artisten unter der Zirkuskuppel! Die Musik brach jäh ab. Trommelwirbel rollte nervenaufpeitschend durch den Raum. Mit den Kniekehlen im Trapezstab hängend, kopfunten, erwartete Sorelli das vom gegenüberschwingenden Trapez erfolgende Abgleiten seiner Kameradin. In kühnem Schwung war ein weiter Zwischenraum zu durchfliegen. Auf die für den Bruchteil einer Sekunde berechnete Stellung des Mannes kam es an, damit er durch festen Griff die heranwirbelnde Gefährtin packen und zum sicheren Trapez hinaufziehen konnte

Grell glitzerten die silbernen Trapeze.

Ariva, die schlanke, dunkelhaarige Kameradin des Artisten, schwang sich ab, wirbelte durch die Luft, sich dabei mehrmals um sich selbst drehend, und wurde schließlich fest und sicher von den Händen Sorellis erfaßt. Leicht und flüssig schienen nun — da alles glücklich vorüber war — die Bewegungen gewesen zu sein Der Bann war gebrochen. Donnernder Beifall erfüllte den weiten Raum, brandete empor zu den beiden jungen Menschen, die lächelnd und wiegend auf dem Trapez standen und zu der begeisterten Menge hinabwinkten.

Niemand vermochte den Artisten die ungeheure Anstrengung ihres Körpers und Willens anzusehen. Kaum einer von den Zuschauern mochte ahnen, daß für diese wenigen Minuten einer überwältigenden artistischen Leistung mehr als fünf Jahre aufgewendet werden mußten, in denen es nur ein immerwährendes, unermüdliches Üben und Proben und Wagen gegeben hatte

Die ‚Todesflieger' glitten am Seil zur Arena hinab Der Lärm der Menge schien sich noch steigern zu wollen

Hinter der Bühne trat einer der Clowns auf die beiden Artisten zu und streckte ihnen seine Hände entgegen. Unter der dicken Schicht der Schminke war nichts von der tiefen Bewegung zu erkennen, die allein in der Stimme des Mannes mitschwang.

„Zum tausendstenmal den Todesflug!" sagte der Clown. „Das macht euch niemand nach!"

Sorelli lachte. Er legte den Arm um die Hüften seiner jungen Frau.

„Und morgen werden wir das zweite Tausend anfangen!" rief er fröhlich aus. „Nicht wahr, Ariva?"

„Selbstverständlich!" lautete die gleichmütige Antwort seiner Arbeitskameradin, die ihm zugleich Lebenskameradin geworden war.

Am nächsten Abend kletterten die beiden Artisten wie immer mit einem Lächeln im jugendlichen Antlitz zu den Trapezen empor.

Und doch sollte die furchtbarste Stunde anbrechen, die der alte Clown Higgens in seinem an Zwischenfällen reichen Zirkusdasein erleben mußte

Inmitten des rasenden Trommelwirbels geschah es, daß Ariva die Hände ihres Mannes verfehlte. Ein kurzer, angstvoller Ruf — ein gellender, tausendfacher Aufschrei der entsetzten Zuschauermenge — und dann lag ein lebloser Körper im Sande der Arena.

Niemand wußte, warum an diesem Abend der vieltausendfach erprobte Griff versagte. Hatte Ariva zu wenig Schwung gehabt? Oder hatte Sorelli — wie es dem Clown Higgens erschienen war — seine Hände nicht weit genug der Gefährtin entgegengestreckt?

Es gab keine Antwort auf all diese Fragen

Hinter der Bühne berührte der alte Clown sacht die Schulter des jungen Artisten, der mit leerem, glanzlosem Blick um sich schaute.

„Trag es als Mann — Sorelli!"

Müde nickte Sorelli dem greisen Freunde zu

Eine Stunde später hatte der Artist seine Sachen gepackt und das Zirkusgebäude verlassen. Niemand mehr hat seit jenem Abend den weltberühmten Sorelli auf dem Trapez gesehen. Nie mehr prangte sein Name auf den Anschlagsäulen der Weltstädte. Auch Higgens hatte nie mehr etwas von dem verschollenen Todesflieger gehört.

Es gab auch keinen Menschen, der an jenem Abend sehen konnte, wie Sorelli im Umkleideraum seiner toten Frau einen Brief verbrannte, den er vor Beginn der Vorstellung in ihrer Handtasche gefunden hatte

Heiß und verwirrend waren die Nächte von Rio . . .

Werner Fuchs-Hartmann:

Der Anekdoten-Erzähler

II.*

*Die höllische Pastete * Schiller gibt Auskunft * Müssen Diplomaten Bärte tragen? * Sonnenkönigs Trost beim Sahnetörtchen*

Auch ein Sprichwort stimmt nicht immer. Ich denke da gerade an das Schweigen, das bekanntlich Gold sein soll, und an eine Geschichte, die das Gegenteil beweist. Da wurde einst König Friedrich von Schweden aus dem Hause Hessen-Kassel auf einer Reise von einer Dorfgemeinde empfangen. An ihrer Spitze befand sich ein Prediger, der ein Lobgedicht auf den König abgefaßt hatte, das er nun mit lauter Stimme vortrug. Der Monarch hörte gnädig zu und hatte solche Freude an Text und Vortrag, daß er zum Schluß „Noch einmal!" rief Der Dichter erfüllte den Wunsch und erhielt 50 Dukaten, worauf er sogleich ebenso begeistert wie sein König „Noch einmal!" rief — eine Bitte, die denn auch königlich erfüllt wurde

Man sieht, ein gutes Wort zur rechten Zeit ist schon seine 50 Dukaten wert. Aber auch ein guter Ton aus der rechten Kehle macht sich bezahlt Der Mitte des 18. Jahrhunderts gefeierte Tenor Cafarelli wußte dies nur allzugut und war dementsprechend eitel Unter Ludwig XV. kam er nach Paris und sang vor dem König und seinem Hause. Später wurde ihm, dem Herkommen entsprechend, eine goldene Dose überreicht. „Was?!" rief der Sänger beleidigt „Der König von Frankreich schenkt mir dergleichen? Ich habe zumindest sein Bild erwartet!" Und als ihm bedeutet wurde, daß ein solches Geschenk nur Gesandten zukomme, meinte er: „Gut, dann soll sich Majestät künftig von Gesandten etwas vorsingen lassen!"

Nun, das war wirklich eine recht üppige Antwort. Aber die nicht minder berühmte Sängerin Adelina Patti war in dieser Beziehung auch nie um ein kräftiges Wort verlegen. König Ludwig von Bayern ließ sie einmal um zwei Separatvorstellungen bitten Die Patti lehnte mit leidenschaftlicher Gebärde ab. „Das kann ich nicht!" rief sie. „Ich bin gewöhnt, Kopf an Kopf im Parterre zu sehen Der Anblick eines leeren Hauses könnte mir eine Ohnmacht zuziehen. Wenn Se. Majestät wirklich als einziger Kunstverständiger hören will, dann soll er die anderen Plätze an — Rezensenten abgeben!"

Das war zwar ebenso boshaft gesagt, wie die Entgegnung von Cafarelli, aber es handelte sich immerhin um Künstler, die wirklich etwas konnten. Da war Viktor v. Scheffel entschieden übler daran. Während seiner Heidelberger Zeit hatte er das Pech, neben einem Flötisten zu wohnen, der unaufhörlich das damals sehr beliebte Lied „Nach Sevilla" mit allen erdenklichen Variationen blies. Voller Verzweiflung schrieb ihm daher eines Tages der Dichter: „Ich bin von Ihrer Sehnsucht nach Sevilla im höchsten Grade überzeugt, bitte Sie aber herzlichst, sich sobald als möglich auf den Weg zu machen; bis zur nächsten Station will ich gern das Fahrgeld bezahlen!"

Ja, empfindliche Ohren müssen viel leiden. Rossini konnte davon erzählen. Einmal war er leichtsinnigerweise in eine nicht gerade sehr wählerische Gesellschaft geraten, deren Kunstbegeisterung in sehr starkem Mißverhältnis zu den vorhandenen Mitteln stand Eine zum Singen aufgeforderte Dame erwärmte sich für die Rosine

* Fortsetzung des in Folge 46 erschienenen I. Teiles.

in Rossinis „Barbier“ Als sie zitternd an den Flügel getreten war, wandte sie sich erbleichend an den Komponisten. „Ach, liebster Meister“, beteuerte sie aus vollem Busen, „wie ich mich fürchte!“ Rossini seufzte „Na, und ich erst!“

Der boshafte Philosoph Kästner machte es sich in dieser Hinsicht sehr leicht. Es lag seiner zwanglosen Art durchaus nicht, auf Geselligkeit sonderlich erpicht zu sein. Merkte er, daß dergleichen Verpflichtungen an ihn heranzutreten drohten, erklärte er einfach: „Wer zu mir kommt, erweist mir eine Ehre — wer wegbleibt, macht mir ein Vergnügen!“

Es mochte auch von der anderen Seite nicht selten als ein Vergnügen empfunden werden, diesem Spötter, der fast jedem eine bittere Pille zu geben wußte, aus dem Wege gehen zu können. Mit Voltaire, der stets für Verlegenheitspausen sorgte, war es ähnlich bestellt. In einem ästhetischen Zirkel sprach man einst von den verschiedenen Charakteren der Dichter — den epischen, den tragischen, den komischen und so fort. „Sie vergessen gerade die zahlreichste Spezis“ meldete sich Voltaire, „nämlich die hungrigen!“

Das sah ihm ähnlich. Aber er hätte noch eine weitere, nicht minder zahlreiche Poetenabart nennen können: die talentlosen. Eben einer von diesen, ein fader Reimeschmied, kam auch zu Schiller und legte ihm ein Gedicht vor, mit der Bitte, es durchzusehen Der Dichter las gutmütig und gab es dem Verfasser unter Hinweis auf einige Mängel zurück. Wenige Tage hernach erschien der unermüdliche Versedrechsler wieder und bat, sein Elaborat neuerlich durchzusehen, er habe die bemängelten Stellen überarbeitet. Schiller überflog die Schrift und reichte sie dem Musenjüngling zurück, indem er sagte: „Besser als zuvor, doch aus einem Holzapfel wird nie eine Ananas!“

Übrigens — bei Ananas fällt mir ein, daß diese Frucht erst 1514 von Amerika nach Europa kam. Der König von Spanien. Ferdinand der Katholische, war der erste, der sie verzehrte. Man nannte sie daher zu jener Zeit „Königsapfel“ Später unternahm Ludwig XV. von Frankreich den Versuch, die Ananas zu Versailles in heißen Gewächshäusern zu ziehen. Das Unternehmen mißlang — eine Enttäuschung, die dem auf Leckerbissen so erpichten hohen Herrn bitter genug gewesen sein mag. Seine Kücheninteressen verdrängten zeitweilig alle anderen Sorgen Als ihm eines Tages die Nachricht übermittelt wurde, daß seine Truppen in einem Treffen gegen die Preußen eine empfindliche Schlappe erlitten hatten, meinte er: „Es muß wohl wahr sein, daß Friedrich sich aufs Schlagen versteht, aber ich wette, daß er keine so schönen Sahnetörtchen machen kann, wie ich!“

Nun, dafür wäre freilich weder der junge noch der alte Fritz zu haben gewesen, denn dessen Geschmack war auf erheblich stärkere Reize eingestellt. Friedrich war ein Gewürzfanatiker, der selbst in seinen Kaffee noch Senfkörner tat. Einmal hatte er sich eine Aalpastete bestellt, die den Gästen seiner Tafelrunde wie Feuer auf der Zunge brannte Obgleich der König wußte, wie schlecht ihm scharfe Speisen bekamen, verzehrte er jedoch seine Portion mit dem größten Behagen, meinte aber nachher zu seinem Küchenchef etwas bedenklich: „Ich sag' Ihm, Noel, für diese Pastete werden wir beide ins Fegefeuer kommen — Er, weil Er sie mir gegeben, und ich, weil ich sie gegessen habe!“ — „Macht nichts, Majestät“, schmunzelte Noel, „es wäre nicht das erstemal, daß wir beide zusammen im Feuer gestanden hätten!“ Solche Antworten liebte der König, er suchte selber durch gelegentliche Sticheleien eine Möglichkeit hierzu zu geben. Unter den Offizieren, die er häufiger nach Sanssouci lud, befand sich auch der General von Zaremba, der eigentlich Zira Zara Casanova di Zaremba hieß. Hierauf anspielend, bemerkte Friedrich einmal spöttisch: „Parbleu, ich möchte zweifeln, ob selbst der Teufel einen so langen Namen hat.“ — „Der ist auch nicht mit mir verwandt!“ rühmte sich Zaremba. Und ein anderes Mal, als Friedrich den Prinzen Heinrich XIV von Reuß, den späteren Kommandanten von Wien, mit der Frage anzapfte, ob sich die Mitglieder des Hauses Reuß wie die Fiaker numerierten, mußte er die Antwort einstecken: „Nein, Majestät, sondern wie die Könige!“

Gut gegeben! Aber es ist nicht nur das Vorrecht des Militärs, eine treffende Entgegnung schnell zur Hand zu haben, auch Diplomaten verstehen es häufig sehr gut, entsprechend aufzutrumpfen. Als Ende des 16. Jahrhunderts wieder der Bart in Mode gekommen war und bald als das eigentliche Zeichen der Männlichkeit galt, betrachtete der Papst Sixtus V. während der Feierlichkeiten zu seiner Erwählung mißhellig einen auffallend jungen Granden, der als Vertreter des Königs von Spanien in Rom weilte. „Eurem König fehlen wohl die Männer“, sagte er schließlich, „sonst hätte er mir wohl nicht einen bartlosen Knaben geschickt?!“ Die Umgebung unterdrückte mit Mühe ein schadenfrohes Schmunzeln, aber der Spanier warf stolz den Kopf zurück. „Wenn mein König geahnt hätte daß es Euch um einen Bart gelegen ist, so wäre er sicher bereit gewesen, einen Ziegenbock zu schicken!“

Wie Sixtus diese Abfuhr hingenommen hat, ist uns leider nicht überliefert worden. Immerhin befindet er sich in dieser Beziehung in interessanter Gesellschaft, denn auch Cromwell sah sich bei einem ganz ähnlichen Vorstoß schmählich mattgesetzt. Es war bei der Antrittsaudienz des noch jugendlichen Abgesandten des Königs von Schweden. Mit einer abschätzigen Betrachtung des noch kaum entwickelten Flaums auf der Oberlippe des Diplomaten, vermerkte der hochmögende Lord-Protektor ziemlich von oben herab, wie alt denn eigentlich der Bart des Herrn Gesandten sei. „So genau weiß ich das nicht“, entgegnete der Schwede gelassen, „bestimmt aber ist er älter als Eure Republik!“

Eine gute Zeit später hätte ein anderer schwedischer König es sich gewiß etwas kosten lassen, würde ihm die Geistesgegenwart jenes Abgesandten seines Vorgängers zur Seite gewesen sein — ich meine den General Bernadotte, der als Karl XIV. den schwedischen Thron bestiegen hatte und nun seit dieser Zeit kein Bad mehr zu nehmen wagte. Der Grund war peinlich und lächerlich zugleich und bestand darin, daß er unbedingt vermeiden wollte, seinem Kammerdiener den nackten Arm zu zeigen, weil dieser — noch von der revolutionären Jugendzeit des zu unerwarteten fürstlichen Ehren Gelangten — in säuberlicher Tätowierung die Inschrift trug: „Tod den Königen!“ Das muß freilich in der Tat ein merkwürdiges Gefühl gewesen sein, mit seinem selbstgeschriebenen Todesurteil auf dem Arm herumlaufen zu müssen. Aber vielleicht hätte damals doch schon ein Arzt dagegen einen Rat gewußt, würde der unglückliche Karl nur zu einer Beichte bereit gewesen sein. Er hätte sich den alten Heim kommen lassen sollen, den volkstümlichsten Berliner Arzt jener Zeit, der hätte sich über nichts mehr gewundert und sich allen Situationen gewachsen gezeigt. Er hatte darin eine lange Übung.

Als der alte Heim noch der junge Heim war, befand sich unter seinen Patienten auch eine etwas hysterische Witwe, die sich allerlei Gebresten einbildete. „Die Medizin kann Ihnen nicht helfen“, murrte der Doktor, „Sie sollten heiraten!“ Die Schöne strahlte. „Sprechen Sie etwa durch die Blume?“ Heim lachte „Nein, Madame, wir Ärzte verordnen zwar die Medikamente aber wir liefern sie nicht!“

Das ist's, das ist's

Eine Anekdote über Richard Wagner

Der Hochgebirgszeichner M. W. saß im Juli 1850 auf einem Moränenblock in der Nähe des Morteratsch-Gletschers bei Pontresina im Engadin und zeichnete von dort den Piz Bernina. Ein wolkenloser tiefblauer Himmel wölbte sich weit über die in den Sonnenstrahlen glitzernden Schnee- und Eisgipfel. Die Morgenstille wurde von dem Gemurmel der kleinen Bäche unterbrochen, die über die Gletscherrinnen fließen und immer stärker und lauter reden, je höher die Sonne steigt. Von lebenden Wesen hörte man nur den munteren Flühvogel, wie er, lustig von einem Felsblock zum andern fliegend, pipste, den schrillen Pfiff des Murmeltieres und unseren Zeichner, der neben seiner Arbeit fröhlich eine damals im Engadin heimische Schalmei-Alphornmelodie pfiff.

Plötzlich wurde er erschreckt durch die Worte „Das ist's, das ist's", die er hinter sich vernahm. Im gleichen Augenblick tauchte vor seinem Gesichte eine leibhaftige menschliche Gestalt auf, die auf den ersten Blick mit einem erhitzten Schulmeister Ähnlichkeit hatte. Der erregte Herr verlangte stürmisch: „Pfeifen Sie das noch einmal!" Unser Zeichner war aber durch diese komische, in dieser einsamen Gebirgswelt unerwartete Erscheinung sehr zum Lachen gereizt und war wirklich nicht imstande die Lippen zusammenzubringen, wenn er auch dem fremden Herrn gern den Gefallen getan haben würde.

Dieser wurde nun wütend: „Pfeifen Sie, ich bin Richard Wagner." Nun ging es aber erst recht nicht. Der Name Wagner war dem Zeichner, der ein großer Bergfreund war, wohl bekannt, denn er lebte auch in Zürich wie Richard Wagner damals, und er hatte schon von diesem den Spießbürgern höchst revolutionär erscheinenden Menschen erzählen hören. Daher mußte er immer wieder lachen und wußte sich aus seiner peinlichen Lage nur durch einen Fluch zu retten, indem er sagte: „Und wänn Sie jetzt de Hergott wärin i cha bim Eid nüd pfife."

Richard Wagner wird von diesem Fluch nicht viel verstanden und wahrscheinlich geglaubt haben, es mit einem durch und durch unmusikalischen Menschen zu tun zu haben. Er verschwand, wie er gekommen war, hinter den Felsblöcken.

M. W. hatte sich von seiner Überraschung erholt, versenkte sich von neuem in seine Zeichnung und — unwillkürlich klang die Melodie wieder von seinen Lippen. Ob Richard Wagner sich noch in der Nähe verborgen gehalten hat oder nicht, ist nicht sicher zu bestimmen. Der Zeichner hat diese Episode häufig in Freundeskreisen erzählt. Und unser Gewährsmann ist der Meinung, daß die Hirtenmelodie, die im ersten Akt des „Tristan" vom englischen Horn ausgeführt wird, vielleicht von jener Alphornweise beeinflußt worden sein könnte.

W. H.

Baron Pöllnitz wird – Rabbiner!

Der Baron, der nie Geld und immer Schulden hatte, war schon zweimal seiner Religion untreu geworden. Friedrich der Große, der die Gesinnungslosigkeit des Mannes wohl kannte, meinte einmal, „schade, lieber Pöllnitz, ich würde ihm so gerne mit einer fetten Pfründe aus der Not helfen, aber Er ist ja reformiert." Umgehend schwor der Baron seine augenblickliche Religion ab und teilte dem König freudestrahlend mit, daß er katholisch sei! „Ach", meinte der König, „ich bin in Verzweiflung! Hätte ich nur ahnen können, daß Er so schnell umsatteln würde! — Aber, ich weiß Ihm dennoch Rat: Lasse Er sich doch zum — Juden machen! kein andrer soll die nächste freie Rabbiner-Stelle haben als Er!!"

Ein gefährlicher Abt

Ein üppiger Verschwender wurde einmal von Kaiser Maximilian zur Abrechnung bestellt, konnte sie aber nicht leisten. Da nun der Kaiser erfahren hatte, daß der Abt eines sehr reichen Klosters gestorben sei, ließ er kurzerhand einen Bader kommen und dem Sünder eine große Tonsur scheren. „So", sagte er dabei, „du sollst eine große und reiche Abtei bekommen. Wirst du dich aber nicht bessern, so wird es dort bald weder ein Kloster noch Ländereien mehr geben!"

F. B.







Deutscher Künstlerfreimut

Ludwig Spohr bricht eine Etikette

Ludwig Spohr unternahm 1820 mit seiner Frau Dorette, der berühmten Harfenkünstlerin, eine Reise nach England. Spohr konnte sich nie entschließen, auch in Privatgesellschaften aufzutreten, da in der damaligen englischen Gesellschaft die Künstler nicht als ebenbürtig angesehen wurden und nach ihrem Vortrage die Gesellschaftsräume wieder verlassen mußten. Nun waren aber Spohr und seine Frau zu den Brüdern des Königs, von denen einer mit einer deutschen Prinzessin verheiratet war, geladen. Diese Einladung konnte Spohr nicht gut ablehnen.

Als Spohr und Frau im Palast erschienen, wollte ein Diener ihnen das Wartezimmer der übrigen Künstler öffnen, aber Spohr übergab seinem Dolmetscher seinen Geigenkasten und begab sich mit seiner Frau sofort die Treppe herauf. Als der am Eingang des Empfangszimmers stehende Diener bei dem Namen „Spohr" die Tür zu öffnen zögerte, wollte Spohr dies selbst tun, als ihm der Diener zuvorkam und Spohrs Namen laut in den Raum rief.

Die Herzogin erhob sich sogleich und führte Frau Dorette zu den bereits anwesenden Damen und auch der Herzog stellte Spohr mit freundlichen Worten den Herren vom Hofe vor. Als die auftragenden Diener den bürgerlichen Gast übergehen wollten, gab der Gastgeber ihnen einen Wink, und Spohr und Frau wurden sofort wie die übrigen Gäste behandelt.

Als nun das Konzert beginnen sollte, ließ der Haushofmeister der Veranstaltungsfolge nach die Künstler herausholen. Sie erschienen mit Notenblatt oder Instrument und grüßten mit einer tiefen Verbeugung, die aber nur von der Herzogin erwidert wurde.

Doch nun lassen wir Spohr am besten selbst erzählen: „Ich ärgerte mich sehr über diese Entwürdigung der Kunst und noch mehr über die Künstler, die sich solche Behandlung gefallen ließen, und hatte große Lust, überhaupt nicht zu spielen.

Als daher die Reihe an mich kam, zögerte ich absichtlich so lange, bis der Herzog, wahrscheinlich auf einen Wink seiner Gemahlin, mich selbst zum Spielen aufforderte. Nun erst ließ ich durch einen Diener mein Violinkästchen herausholen und begann, ohne vorher eine Verbeugung zu machen. Alle diese Umstände mochten die Aufmerksamkeit der Gesellschaft erregt haben, denn es herrschte während meines Vortrages eine große Stille im Saal, während vorher die Unterhaltung keinen Augenblick gestockt hatte. Als ich geendet, applaudierte das herzogliche Paar, und die Gäste stimmten ein, was bisher noch nicht geschehen war. Bald darauf schloß das Konzert, und die Musiker zogen sich zurück. Hatte es nun schon Aufsehen erregt, daß wir uns der Gesellschaft angeschlossen, so steigerte sich diese noch um vieles, als man sah, daß wir zum Essen dablieben und während des Essens von dem herzoglichen Paar mit großer Auszeichnung behandelt wurden."

Des deutschen Künstlers Ludwig Spohr berechtigtes Selbstgefühl wurde der Durchbruch einer würdigen gesellschaftlichen Achtung wirklicher Künstler in dem Lande, das bis dahin die Künstler unwürdig behandelt hatte.

Lösungen der „Rät'el und Denkprobleme"

(Seite 1990—1992)

1. Der Brief.
2. Der Schatten, der im Verlauf des Tages seine Größe in der beschriebenen Weise ändert.
3. Der Esel trug 5, das Maultier 7 Säcke.
4. Seinesgleichen.
5. Mein Eid — Meineid.
6. Vorfahren.
7. Vergeben. Dieses Wort bedeutet nicht nur „verzeihen", sondern auch „vergiften" und „falsch geben".
8. Verschieden.
9. Beileid — Die Lieb.
10. Staub.
11. Rasiermesser.
12. Füllfederhalter.
13. Sattel.
14. Briefmarke.
15. Nicht 18, sondern 20 Ellen, weil der Wurm nach der neunten Nacht nicht wieder hinunterkriecht.
16. Nicht 84, sondern nur vier Tage. Man übersieht gewöhnlich, daß bei zwei Bänden, die nebeneinander im Regal stehen, die erste Seite des ersten Bandes nur durch die beiden Buchdeckel von der letzten Seite des zweiten Bandes getrennt ist, daß also der Bücherwurm nur die beiden Deckel von je zwei Millimeter Stärke zu durchfressen hatte.
17. Die beiden Züge sind natürlich, wenn sie sich treffen, gleich weit von Berlin entfernt. Der Hinweis auf den Zeitpunkt des Treffens sowie auch die Angabe der Stundengeschwindigkeit, Streckenlänge, überhaupt alle Zahlenangaben sind vollständig überflüssig und dienen in der Aufgabe nur, den Rätselrater zu verwirren.
18. Die beteiligten Personen waren Großvater, Vater und Sohn, wodurch das Ergebnis zustande kam.
19. Der Denkfehler liegt darin, daß ein „halbvolles" Glas Bier etwas ganz anderes ist als ½ volles Glas Bier. Jenes ist nur zur Hälfte gefüllt und kann daher ebensogut als „halbleer" bezeichnet werden; ½ volles Glas Bier aber ist die vollgefüllte Hälfte eines ehemals ganzen, also etwa in mittlerer Höhe quer durchschnittenen Bierglases, und ½ leeres Glas ist ein solches halbiertes Bierglas in leerem Zustande. Daher darf man aus der Tatsache, daß ein halbvolles Glas Bier auch als halbleer bezeichnet werden kann, nicht auch schließen, daß ½ volles Glas Bier = ½ leeres Glas Bier sei. Es liegt hier die Verwechslung der sehr verschiedenen Begriffe „Glas Bier" und „Bierglas" vor.
20. Die Dame ist die Mutter des Herrn, nicht etwa die Tante, wie oft geraten wird.
21. Daß das Flugzeug für dieselbe Strecke und bei gleicher Geschwindigkeit einmal 1 Stunde 20 Minuten, das andere Mal nur 80 Minuten benötigt, erklärt sich daraus, daß 1 Stunde 20 Minuten = 80 Minuten sind. Diese einfache Tatsache wird deshalb oft übersehen, weil wir immer im Dezimalsystem zu denken und zu rechnen gewohnt sind, wobei 1,20 etwas ganz anderes ist als 0,80.
22. Die Lösung ist weder 90 noch 100 Küsse. Beim Abschied gibt zunächst die erste Dame jeder der anderen neun 1 Kuß, zusammen also 9 Küsse; daraufhin lassen wir sie, der besseren Veranschaulichung halber, das Zimmer verlassen. Von den übrigbleibenden 9 Damen gibt wiederum eine den anderen 8 je einen Kuß, also zusammen 8 Küsse; die nächste nur noch 7 Küsse, und so weiter. Es kommt also eine Summe von 9+8+7+6+5+4+3+2+1 = 45 Küsse heraus.

HUMOR

„Du, da hat ein vierzehnjähriger Junge in Frankreich zweihundert von den billigsten Zigaretten gestohlen, und als man ihn dem Richter zuführte, hatte er schon siebzig Stück davon geraucht!“

„Ja. Und was geschah dann?“

„Dann hat der Richter von einer weiteren Bestrafung abgesehen!“

*

„Maxe, haste mal nachjesehn, ob uns die Meestern heute Wurscht uff die Stullen jelegt hat?“

„Nee, Paule, ick habe doch nich Lust, mir die Oogen zu verderben!“

*

„Stell' dir vor, Artur, hier steht: ‚Das Flußpferd, auch Hippopotamus genannt, bleibt oft fünf Minuten lang unter Wasser.‘ — Doch fabelhaft, nicht?“

„Wieso? Das würde ich auch tun, wenn ich so ein Gesicht hätte!“



„Was heißt denn ‚Sinus‘, Herr Professor?“ -- „Sinus? — Ja — das heißt Busen — aber das bekommen Sie erst in Obersekunda! “

„Neulich habe ich in einer Statistik gelesen, daß die Reichsbahn im Jahr etwa tausend Millionen Fahrkarten ausgibt. Das ist doch enorm, was?“

„Ja, man sollte es kaum für möglich halten — nach dem Getue, das sie haben, wenn einem mal zufällig eine einzige davon verlorengeht!“

*

Der kleine Karl muß einige Tage bei einer Tante schlafen, und als er wieder nach Hause darf, findet er ein kleines Schwesterchen vor. Eine noch kinderlose Freundin seiner Mutter kommt auf Besuch und meint zu Karl: „Ist das nicht schön, so ein kleines Schwesterchen zu haben? So'n kleines Mädchen möchte ich auch gern haben.“

„Doch“, meint Karl, „das ist doch einfach, da mußt du bloß mal wo anders schlafen gehen.“

„Kürzlich hat ein Detektiv, der ganz absichtslos zum Mittagessen in einen Gasthof gekommen war, in dem Kellner, der ihn bediente, plötzlich einen langgesuchten Verbrecher entdeckt!"

„Ach — vermutlich wohl an den Fingerabdrücken im Suppenteller?"

*

„Und wann werden Sie einmal Ihre Erinnerungen schreiben, Mister Moneymaker?" fragte der Interviewer in Neuyork den bekannten Börsenmagnaten.

„Wenn ich einmal Zeit dazu habe, mein Junge!" antwortete der große Mann gönnerhaft.

„Ja — aber", gab der Reporter zu bedenken, „ob der Untersuchungsrichter es Ihnen dann noch erlauben wird?"

*

„Dem Alter nach scheint es sich bei dem eben angekommenen Paar um Hochzeitsreisende zu handeln", kalkulierte der Geschäftsführer.

„Ich glaube nicht", meinte der erfahrenere Portier, „sie trug ihren Mantel selbst über dem Arm."

*

„Die Räuber in China", erzählte der Reisende, „sind von geradezu notorischer Faulheit. Sie nehmen das Leben außerordentlich leicht!"

„Besonders wohl, wenn es einem anderen gehört?" erkundigte sich ein Zuhörer

*

„Finden Sie nicht auch, daß Kinder das ganze Haus erhellen?" fragte die glückliche Mutter den unverbesserlichen Junggesellen.

„Durchaus", stimmte der zu, „besonders wenn man ihnen Zündhölzer zum Spielen gibt."



Kurt will heiraten! — Wen denn? — Die Mary! — Aus Liebe? — Nee — aus Krefeld!

„In unserem Nachbardorf hat gestern ein Mann seinen hundertzweiten Geburtstag gefeiert, obwohl ihm vor fünfundvierzig Jahren ein Arzt gesagt hat, er würde keine vierzehn Tage mehr leben!"

„Da sieht man mal wieder, daß es manchmal ganz gut ist, sich nicht allzu genau an die Anordnungen der Ärzte zu halten!"

*

„Könnte ich wohl den Posten als Platzanweiserin bekommen?"

„Haben Sie denn irgendwelche Vorkenntnisse?"

„Nee, aber kein Geld für regelmäßigen Kinobesuch!"

*

Das erste Lustspiel des Autors war ein Reinfall.

Der Autor war verzweifelt.

Ein guter Freund tröstete: „Nach Jahren wirst du anders darüber denken!"

„Glaubst du?"

„Sicher. Da wird es dir zur Gewohnheit geworden sein!"

*

Zimmer hat mit seiner Frau den Geisberg bestiegen.

Ächzend läßt sich der schweißtriefende Zimmer zu Boden fallen.

Seine Frau meint begeistert: „Sieh nur wie die Wolken wandern!"

Knurrt Zimmer: „Das hätten wir auch von unten sehen können!"

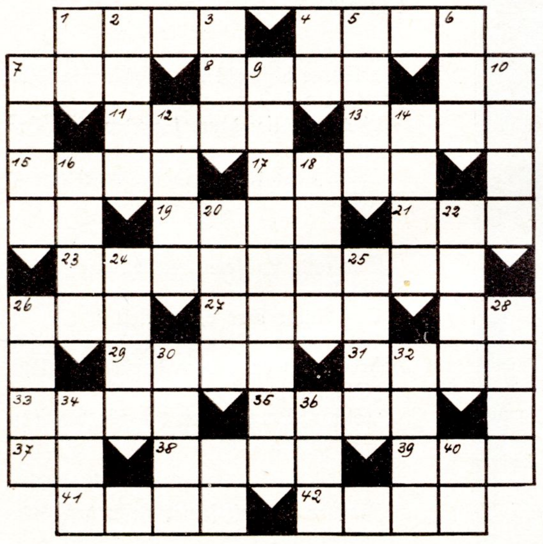
*

„Sie wollen also diesen Rohrdommel heiraten. Wissen Sie denn auch, daß er oft ohne Grund in die größte Wut gerät?"

„Na, trösten Sie sich nur. Bei mir wird er nicht ohne Grund in Wut geraten."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



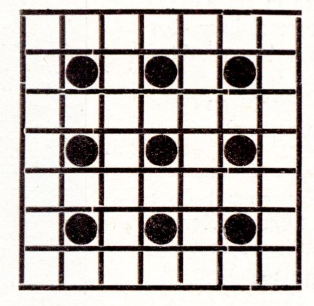
Waagrecht: 1. Stadt in der Schweiz, 4. Insektenfresser, 7. weibl. Vorname, 8. Donauzufluß, 11. Satzzeichen bei Telegrammen, 13. Zufluchtsort, 15. schwedisches Herrschergeschlecht, 17. Insekt, 19. Hanfgewebe, 21. Raumbegriff, 23. Stadt in Norwegen, 26. Raubfisch, 27. Nomadenbehausung, 29. Abscheu, 31. Nebenfluß des Rheins, 33. Gerücht, 35. italien. Fürstengeschlecht, 37. Abkürzung für Gulden, 38. Drama von Ibsen, 39. Teil des Wagens, 41. Schachausdruck, 42. Staat der USA. — Senkrecht: 2. heftige Abneigung, 3. Stadt in Südamerika, 5. seelischer Schmerz, 6. führende Persönlichkeit der NSDAP., 7. Staat der USA., 9. Schweizer Dichter 1924 †, 10. Insekt, 12. span. Strom, 14. Astrolog Wallensteins; 16. Nebenfluß des Po, 18. Nahrungsmittel, 20. altes Gewicht, 22. asiat. Strom, 24. Pferdesportplatz, 25. Voranschlag, 26. Strandsee, 28. Mißgunst, 30. deutscher Philosoph, 32. Zeitraum, 34. Begriff, 36. Nebenfluß der Donau, 40. Ausruf.

Ergänzungsrätsel

auti — poch — lric — ime — rems — nza — egelflu — rla — ewpor

Die Anfangs- und Endbuchstaben vorstehender Wörter ergeben, richtig gefunden und von oben nach unten gelesen eine alte Erfahrung

Viereck

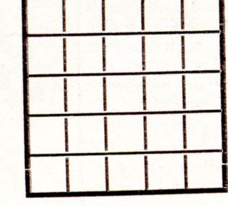


Die Buchstaben: a a a a b b e e e e e e e e i i i i j j l m m o o p p p p p r s s t t t t u u u sind in die Felder zu setzen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. Stadt am Vesuv, 2. weibl. Vorname, 3. Muse, 4. Königin von Frankreich

Rösselsprung

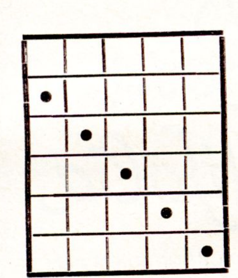
	welt			al	
	ie	ing	er	wün	
die	im	[illegible]	re	jüng	sten
enn		der	de		[illegible]
		grau	[illegible]		

Magisches Quadrat



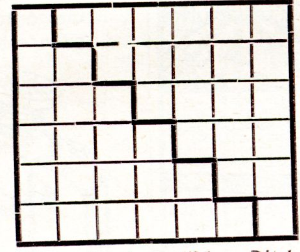
Die Buchstaben: a a a a e e e e e h m m o o r r r r r s s t t u sind so in die Felder zu setzen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen: 1. Frauengemach, 2. Schweizer Luftkurort, 3. Reiseweg, 4. chemische Verbindung, 5. Sage.

Wandlungsrätsel



Scheinhieb, Schreibmaterial, Verwandte, Teil des Klaviers, Gefäß, italien. Dichter. Diese Wörter sind so einzusetzen, daß jedes folgende Wort den mit dem Punkt bezeichneten Buchstaben ändert.

Treppenrätsel

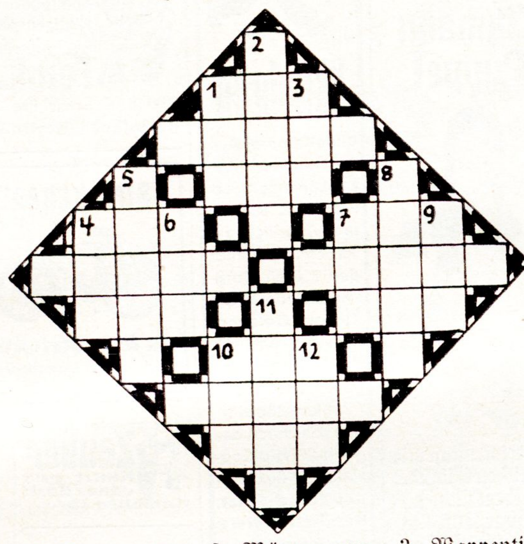


Die Wörter bedeuten: a) bis zur Treppe, b) nach der Treppe, c) zusammen 1. a) Vokal, b) Fäulnis, c) Wundbehandlung; 2. a) Abkürzung für eine alte Münze, b) Reptil, c) Sehne; 3. a) unbestimmter Artikel b) Musikinstrument, c) sagenhaftes Tier; 4. a) englischer Titel, b) Tugend, c) schlechte Stimmung; 5. a) steilwandige Schlucht, b) Fürwort, c) Klemmvorrichtung; 6. a) Preisnachlaß, b) Vokal, c) Gartenbeet

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Midas deshalb Bemerkung Trense Walchensee kleben Enver Vergeltung weht Vermittlung Diadem Wiege Schneiderin Rittergut Ohnmacht Genesung Berlin Gewitter Diener Geschichte Rucksack falsch Geschlecht Säge sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht einen Ausspruch von Friedrich dem Großen ergeben. ch = 1 Buchstabe.

Magischer Großdiamant



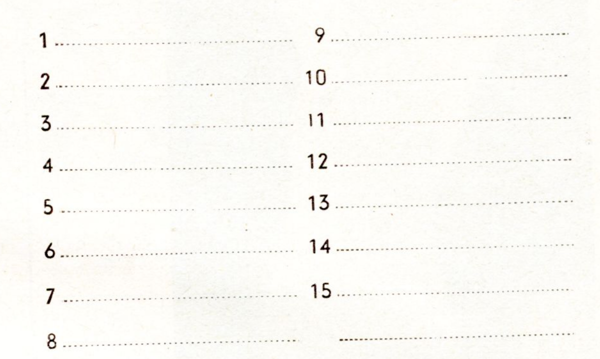
1. Frauenname, 2. Männername, 3. Wappentier, 4. germanischer Wurfspieß, 5. Nadelholzbaum, 6. nordischer Hirsch, 7. Lebensgemeinschaft, 8. deutscher Strom, 9. Erfrischung, 10. rumänische Münze, 11. feines Gewebe, 12. Männername

Silbenrätsel

Aus den Silben:

ad — ber — des — di — e — e — e — fel — fen — ge — ha — hardt — i — ing — ips — ir — ke — le — lek — lend — ler — ma — neit — now — rei — ro — ro — rus — sau — se — se — see — see — sen — ta — tau — tra — tysch — weiß — wer — wich

sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben von oben nach unten gelesen ein altes Sprichwort ergeben. 1. Stadt in Anhalt, 2. Gewürzpflanze, 3. türkischer Titel, 4. ostslawischer Volksstamm, 5. Sommerfrische i. Harz, 6. nordamerikan. Indianer, 7. Raubvogel, 8. Stadt in Mecklenburg, 9. Oper von Strauß, 10. englische Industriestadt, 11. Nebenfluß des Mains, 12. Nebenfluß des Ob, 13. Wasserpflanze, 14. Malweise, 15. Komponist des Preußenliedes



Lösungen der Rätsel in Folge 47:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Avers, 5. Dragée, 6. Halle, 10. Grat, 11. Pi, 12. Inhalt, 14. Edison, 16. Verdi, 18. Kare, 19. Seminar, 21. Naht, 22. Elan, 23. Beginn, 25. Niet, 27. Este, 29 Raeude. 32. Pera, 34. Kirn, 35. Erreger, 37. Haft, 38. Arier, 39. entern, 41. Sirius, 43. rund, 44. Mensa, 45. Torino, 46. Armee. — Senkrecht: 1. Arad, 2. Vatikan, 3. Report, 4. Seine, 5. drei, 6. Hirse, 7. angeln, 8. Lawine, 9. Elen, 13. Trab, 15. Sahne, 17. drehen, 20. Mais, 21. nieder, 24. Steg, 26. Trift, 27a. Sperre, 28. Erebus, 30. Arterie, 31. Eris, 33. Arosa, 34. Kantor, 36. Reim, 37. Herta, 38. Anno, 40. Rune, 42. in ★ **Ordnungsrätsel:** Aus eigener Kraft sind wir geworden, aus eigener Kraft werden wir auch weiterschreiten ★ **Differenzrätsel:** 1. (W)i(e)**n**, 2. (A)**der**, 3. **Jugend**, 4. (E)**mu**, 5. (Ha)**ß**, 6. (O)**die**(l), 7. (M)**e**(ro)**wi**(n)**ge**(r), 8. **Wach**(s), 9. **Ele**(n), 10. (A)**bend**, 11. **Jg**(el), 12. **Blei**, 13. (E)**ben**(e) In der Jugend muß die ewige Wache lebendig bleiben. ★ **Vokallos:** Wir wollen die Arbeit zu einem großen Ordenstitel der Nation erheben. ★ **Silbenrätsel:** 1. **Chicorec**, 2. **Urc us** 3. **Bergung**, 4. Somali, 5. Astralleib, 6. **Demokrat**, 7. **Erik**, 8. **Niobe**, 9. **Hawaii**, 10. **Omen**, 14. **Theke**, 12. **Fischfang**, 13. **Akazie**, 14. **Chigi**, 15. **Sinus**, 16. **Natalit**, 17. Iswolski, 18. **Engelsburg**, 19. **Mime**, 20. **Ebersberg**. „Es gibt keine geistige Gemeinschaft ohne das Buch." ★ **Bilderrätsel:** Wer keine Zeitung liest, st wie ein Blinder ohne Stock. ★ **Kreuzwort-Silbenrätsel:** Waagerecht: 2. Biedenkopf, 4. Hase, 5. Wehmut 7. Algen, 9. Terror, 11. Tuba, 12. Torero, 14. Schachtel, 16. Seni, 17. Lotti, 18. Silva, 19. Rachel, 20. Kamel, 22. Laterne, 24 Leumund, 25. Deli, 27. Wilna, 28. Rasen, 30. Gilde, 31. Nevada — Senkrecht: 1. Wenden, 2. Biese, 3. Kopfweh, 4. Hagen, 6. Mutter, 7. Alba, 8. Beere, 10 Rorschach 11. Tunika, 12. Totila, 13. Rosine, 15. Telramund, 21. Melde, 23. Terborch, 24. Leuna, 26. Lira, 27. Wilde, 29. Senne, 30. Hilda, 32. Varus. ★ **Kryptogramm:** Der zweite Vierjahresplan ist die Sicherung des deutschen Lebens.



Zuschriften an Josef Benzinger. München. Bayerstr. 99/II

Damenopfer krönt die Partie

Damengambit aus dem Turnier in Margate 1936

Weiß: Koblenz — Schwarz: Jameson

	Weiß	Schwarz
1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	Sg1—f3	d7—d5
3.	e2—e3	e7—e6[1]
4.	Lf1—d3	c7—c5
5.	b2—b3	Sb8—c6
6.	a2—a3	c5×d4[2]
7.	e3×d4	Lf8--d6
8.	Lc1—b2	Dd8—c7
9.	Dd1—e2	0—0
10.	0—0	a7—a6
11.	c2—c4[3]	d5×c4
12.	b3×c4	b7—b6
13.	Sb1--d2	Lc8—b7
14.	Sd2—e4	Sf6×e4?[4]
15.	De2×e4[5]	g7—g6
16.	De4—h4	Ld6—e7[6]
17.	Sf3—g5	h7—h5[7]
18.	d4—d5!	Dc7—d8
19.	Dh4×h5![8]	Schwarz gibt auf.

[1] In dieser Stellung ist Lc8—f5 gut spielbar.

[2] Dieser Zug löst frühzeitig die Spannung in der Mitte und öffnet dem Anziehenden die e-Linie, was nur dem Weißen zugute kommt. Besser wäre Ld6.

[3] Weiß steht schon besser und ergreift die Initiative. Das schwarze Spiel krankt an der schlechten Läuferstellung c8.

[4] Besser als der Tausch ist 14. . . ., Le7.

[5] Erzwingt eine Schwächung der feindlichen Königsstellung.

[6] Bessere Verteidigungsaussichten bot hier f7—f6.

[7] Eine weitere bedenkliche Schwächung des eigenen Königsflügels.

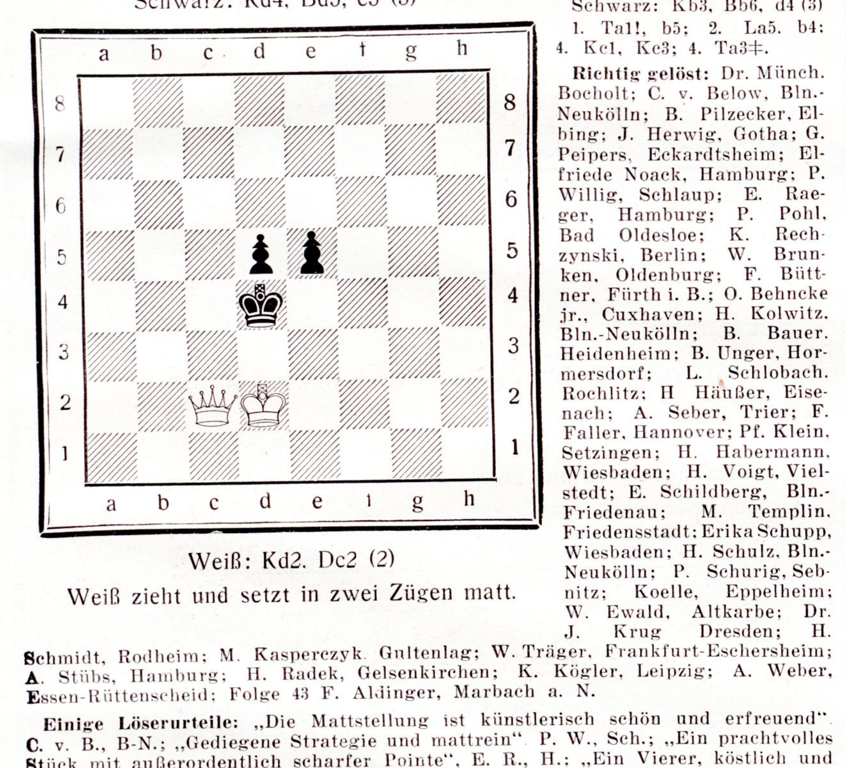
[8] Ein hübsches Damenopfer krönt als Abschluß die ebenso hübsch wie kräftig gespielte Partie. Schwarz gab auf, da auf g6×h5 der Läufer auf h7 mattsetzt.

Aufgabe

(Urdruck)

Von B. Ofman. Braunschweig.

Schwarz: Kd4. Bd5, e5 (3)



Weiß: Kd2. Dc2 (2)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Aufgabelösung aus Folge 44

Vierzüger v. Dieter Steinhoff, Leobschütz.

Weiß: Kb1, Ta8, Le1, Bd3 (4)
Schwarz: Kb3, Bb6, d4 (3)

1. Ta1!, b5; 2. La5. b4: 4. Kc1, Kc3; 4. Ta3‡.

Richtig gelöst: Dr. Münch. Bocholt; C. v. Below, Bln.-Neukölln; B. Pilzecker, Elbing; J. Herwig, Gotha; G. Peipers, Eckardtsheim; Elfriede Noack, Hamburg; P. Willig, Schlaup; E. Raeger, Hamburg; P. Pohl, Bad Oldesloe; K. Rechzynski, Berlin; W. Brunken, Oldenburg; F. Büttner, Fürth i. B.; O. Behncke jr., Cuxhaven; H. Kolwitz. Bln.-Neukölln; B. Bauer. Heidenheim; B. Unger, Hormersdorf; L. Schlobach. Rochlitz; H Häußer, Eisenach; A. Seber, Trier; F. Faller, Hannover; Pf. Klein, Setzingen; H. Habermann, Wiesbaden; H. Voigt, Vielstedt; E. Schildberg, Bln.-Friedenau; M. Templin, Friedensstadt; Erika Schupp, Wiesbaden; H. Schulz, Bln.-Neukölln; P. Schurig, Sebnitz; Koelle, Eppelheim; W. Ewald, Altkarbe; Dr. J. Krug Dresden; H. Schmidt, Rodheim; M. Kasperczyk Gultenlag; W. Träger, Frankfurt-Eschersheim; A. Stübs, Hamburg; H. Radek, Gelsenkirchen; K. Kögler, Leipzig; A. Weber, Essen-Rüttenscheid; Folge 43 F. Aldinger, Marbach a. N.

Einige Löserurteile: „Die Mattstellung ist künstlerisch schön und erfreuend". C. v. B., B-N.; „Gediegene Strategie und mattrein". P. W., Sch.; „Ein prachtvolles Stück mit außerordentlich scharfer Pointe", E. R., H.: „Ein Vierer, köstlich und klar, ein Mattbild wunderbar", H. K., B-N.: „Die Anderssensidee 1852 II 14 erhielt eine echte Kunstform", E. Sch., Bln.-F.; „Sehr lieb und nett". P. Sch., S.; „Wundervolle Zugzwang-Miniatur". Dr. J. K., D., usw.

Keine Öffnung des Spiels vor vollendeter Entwicklung!

Aljechin-Verteidigung, gespielt in der 18. Runde am 8. Brett im Münchener Schacholympia 1936

Weiß: Wojciechowski (Polen) — Schwarz: Baikovicius (Litauen)

	Weiß	Schwarz
1.	e2—e4	Sg8—f6
2.	e4—e5	Sf6--d5
3.	Sb1—c3[1]	Sd5×c3
4.	d2×c3	d7—d6
5.	Lf1—c4	Sb8—c6
6.	Sg1—f3	Lc8—f5
7.	Dd1—e2	e7—e6
8.	Lc1—f4	Sc6×e5[2]
9.	Sf3×e5	d6×e5
10.	Lf4×e5	c7—c6
11.	Ta1—d1	Dd8--g5
12.	f2—f4	Dg5--e7
13.	0—0	Ta8—d8[3]
14.	Td1×d8†	De7×d8
15.	g2—g4	Lf8—c5†
16.	Kg1—h1	f7—f6
17.	Le5—d4	Lc5×d4
18.	c3×d4	b7—b5
19.	Lc4—b3	Lf5--g6
20.	De2×e6†	Ke8—f8
21.	De6×c6	Dd8×d4
22.	Tf1—e1	Aufg.[4]

[1] Der Anziehende weist nach, daß dieser Springerzug doch schärfer ist, als die Theorie bisher annahm.

[2] Dieser unzeitgemäße Tausch gibt Weiß starken Angriff. Es sollte d5 versucht werden.

[3] Die schwarze Stellung krankt an dem unentwickelten Königsflügel.

[4] Da die Mattgefahr zu groß ist und Schwarz keine Möglichkeit mehr fand, dieselbe abzuwehren, gab er mit Recht auf.

Preisausschreiben

Deutsche Erzähler und Novellisten an die Front!

Das deutsche Schrifttum ist nicht reich an Stoffen, die sich mit den großen Geschehnissen unserer Zeit ernsthaft auseinandersetzen.

Wir wollen nicht, daß der deutsche Erzähler, der Romanschriftsteller und Novellist nur zum historischen Dichter wird. Das politische Geschehen unserer Zeit, dessen Endauswirkung ja schließlich das Einzelschicksal ist, soll nicht erst dann künstlerisch gestaltet werden, wenn das Ringen um die großen Dinge vorbei ist und alles ruhig seinen Schritt geht. Wir wollen, daß der deutsche Erzähler Mitkämpfer und Schrittmacher wird im tausendfältigen Kampf um die deutsche Seele, in einem Kampf, der unter dem Gesichtspunkt des Gesamtwohles unseres Volkes geführt wird. Der deutsche Dichter und Erzähler wird dann bahnbrechend für sein Volk sein, wenn er die inneren Zusammenhänge der großen Geschehnisse seiner Zeit erkennt.

Der „Illustrierte Beobachter" will nun durch dieses Preisausschreiben unseren Erzählern Anregung geben, Werke, die in unserer Zeit wirklich tief verwurzelt sind, zu schaffen.

Deutsche Erzähler und Novellisten werden daher aufgefordert, eine Erzählung oder Novelle zu schreiben, in der

Ziel und Leistung der nationalsozialistischen Agrarpolitik

zum Ausdruck kommen. Hierbei soll es gleichgültig sein, ob die Handlung in der Stadt oder auf dem Lande spielt, ob der Träger der Handlung ein Bauer oder Städter ist. Die Ausstrahlungen der Agrarpolitik reichen ja mittelbar und unmittelbar durch das gesamte Volk.

Es ist wünschenswert, daß kultur-, bevölkerungs-, rasse- und bodenpolitische Fragen im Vordergrund stehen. Daneben können auch wirtschaftliche Gesichtspunkte Berücksichtigung finden.

Der Stoff kann in ernster oder heiterer Form behandelt werden. Der Geist der nationalsozialistischen Agrarpolitik soll in wirklich künstlerischer Gestaltung zum Ausdruck kommen, nicht etwa ihre Maßnahmen sollen aufgezählt und dargestellt werden.

Der Umfang soll 10 bis 30 Schreibmaschinenseiten betragen.

Die Arbeiten sind zu senden an die Schriftleitung des „Illustrierten Beobachters", München 13, Schellingstraße 39

Auf den Arbeiten ist der Name des Verfassers nicht anzugeben, sondern nur ein Kennwort und eine Kennziffer. Der Name und die genaue Anschrift des Verfassers sind auf einem Briefbogen, der sich in einem lediglich mit dem Kennwort und der Kennziffer versehenen Umschlag befindet, anzugeben.

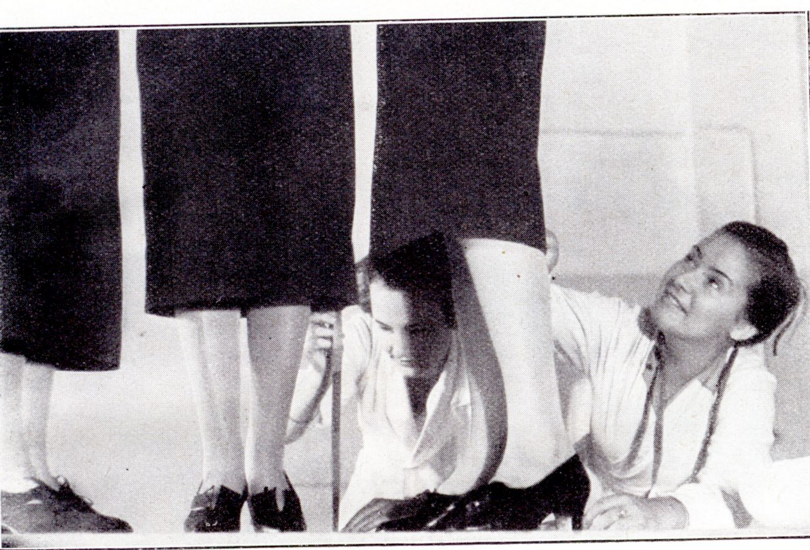
Die Arbeiten müssen spätestens am 1. Februar 1937 bei der Schriftleitung des „Illustrierten Beobachters" eingelaufen sein. Arbeiten, die später eingehen, sind von der Beteiligung am Preisausschreiben ausgeschlossen.

Für die besten Leistungen werden folgende Preise ausgesetzt:

1. Preis	**RM. 2500.–**
2. Preis	**RM. 2000.–**
3. Preis	**RM. 1500.–**
4.–7. Preis	**je RM. 300.–**
8.–15. Preis	**je RM. 100.–**

Das Preisgericht setzt sich wie folgt zusammen: 1. Wolfram Brockmeier, Berlin-Zehlendorf Mitte, Beuckestraße 20, als Vertreter der Reichsschrifttumskammer, 2. Edgar Diehl, Berlin W 8, Mohrenstr. 65, als Vertreter der Reichsschrifttumsstelle beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, 3. Roland Schulze, Reichshauptabteilungsleiter im Reichsnährstand, Berlin, 4. Hans Gugg, Reichsabteilungsleiter im Reichsnährstand, Berlin, beide als Vertreter des Reichsnährstandes, 5. Bernd Lembeck, Schriftleiter am „Illustrierten Beobachter", München, als Vertreter des „Illustrierten Beobachters".

Die Entscheidung des Preisgerichts ist endgültig, der Rechtsweg ist ausgeschlossen. — Das Urheberrecht an allen mit einem Preise bedachten Arbeiten geht auf den Reichsnährstand über. — Die Veröffentlichung der Preisträger erfolgt im „Illustrierten Beobachter".



Um zu beurteilen, welche Rocklänge bei einem neuen Modell am besten wirkt, haben sich drei Schülerinnen der Modeschule auf den Tisch gestellt und ihre Röcke verschieden hoch gesteckt. Ihre Mitschülerinnen messen die Höhe aus und beurteilen das Aussehen.



Selbstverständlich müssen die Modeschülerinnen neben dem Entwerfen der Modelle auch alle Schneiderarbeiten selbst ausführen, damit sie ein sicheres Gefühl für die Eigenart der einzelnen Stoffe bekommen.

Werden die Röcke länger oder kürzer?

Bilder aus einer deutschen Modeschule.

In vorderster Linie im Kampf um die Schaffung einer rein deutschen Mode stehen die Modeschulen, die sich in der Hauptsache mit der schöpferischen Gestaltung neuer Modelle befassen. Je einfacher das Kleid ist, desto mehr Geschmack und Verständnis für die Erfordernisse der Mode werden von seinem Schöpfer verlangt. Unendlich vielseitig sind die Aufgaben der Modeschülerin, sie muß Künstlerin und Schneiderin zugleich sein.

Aufnahmen: Weltbild.



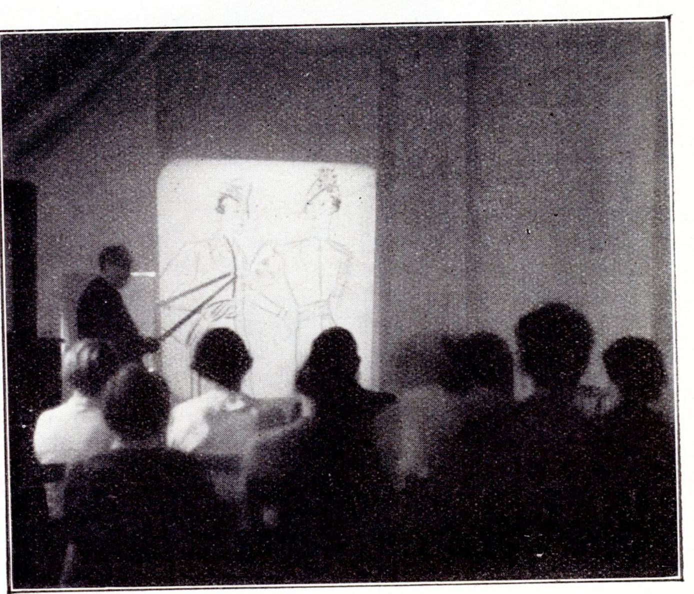
Ein Kleid nimmt Gestalt an.

Damit die Schülerinnen noch einige Berichtigungen an der Länge vornehmen können, stellt sich eine Schülerin als „Modell" auf den Tisch.



Das Modellzeichnen

ist die Grundlage der künstlerischen Ausbildung in der Modeschule. Durch vieles Zeichnen erlangen die Schülerinnen die notwendige Sicherheit im Entwerfen neuer Modelle.



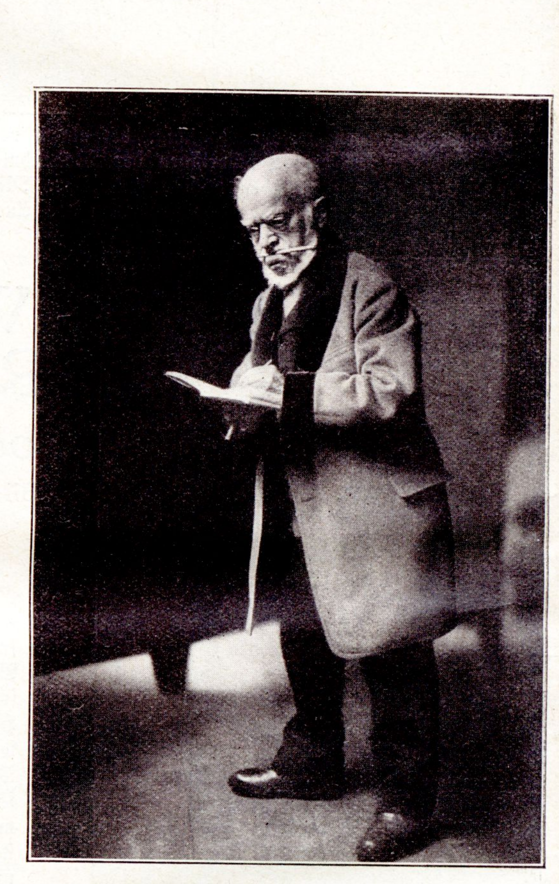
Die Schöpfungen der Modeschule sollen möglichst in Gemeinschaftsarbeit zustande kommen

Deshalb werden die Entwürfe der einzelnen Schülerin der ganzen Klasse im Lichtbild vorgeführt und besprochen.

Die linke Hand

Links-Händer in einer Rechts-Kultur. Ungefähr jedes vierte Kind wird linkshändig geboren. Aber nur jeder fünfundzwanzigste Erwachsene bleibt sein Leben lang linkshändig





Ein berühmter Linkshänder: Adolf von Menzel

Griff der große Maler zum Skizzenbuch, um schnell ein Bild festzuhalten, so benutzte er meistens die Linke. Menzel beweist uns, daß Linkser nicht „linkisch“, also nicht ungeschickt zu sein brauchen. Menzel hat sich zeit seines Lebens mit Energie bemüht, die Linkshändigkeit zu überwinden

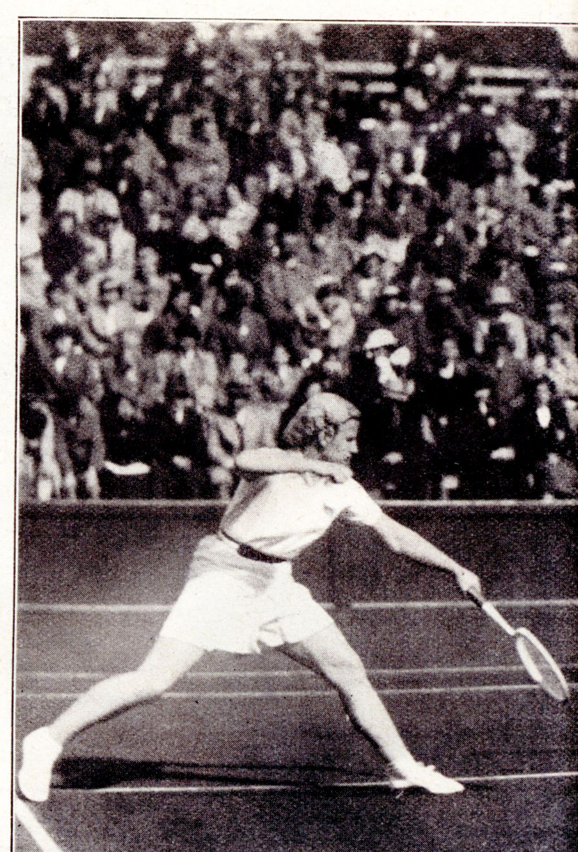


Ein Selbstbildnis des alternden Leonardo da Vinci, mit der linken Hand gezeichnet, was an der Strichführung und Profilstellung nach rechts zu erkennen ist.



Leonardo da Vinci als Linkshänder.

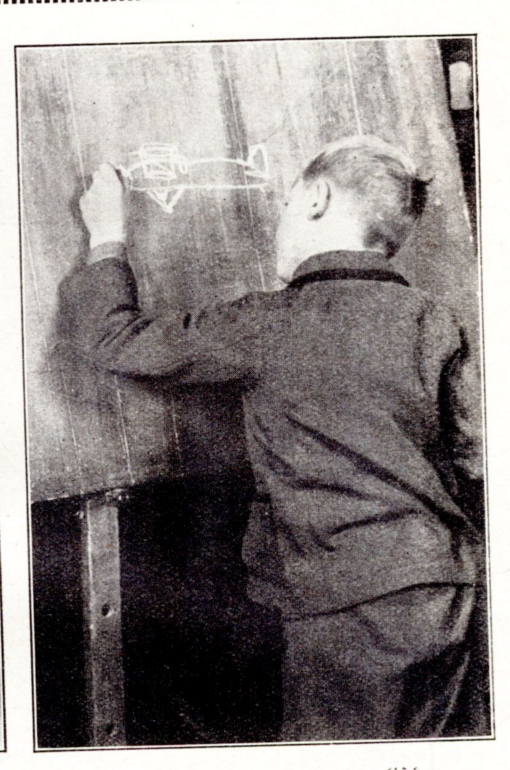
Er gebrauchte zwar die rechte und linke Hand, bevorzugte aber die linke. Er schrieb mit der linken Hand Spiegelschrift. Alle Beidhänder sind ursprünglich als Linkshänder geboren, so Michelangelo, Holbein, Leonardo da Vinci. Sie waren aber später mit beiden Händen gleich geschickt. Leonardo schrieb seine amtlichen oder für Freunde bestimmten Briefe und Manuskripte in gewöhnlicher Schrift nieder; wenn er aber für sich arbeitete, wenn neue Gedanken sich in reicher Fülle hervordrängten, dann ergriff die Linke die Feder und suchte eilig den Gedankenflug in Spiegelschrift auf dem Papier festzuhalten.



Rechts: Die linkshändige belgische Tennisspielerin Nelly Adamson, die sich bei dem Internationalen Blau-Weiß-Turnier in Berlin auszeichnete

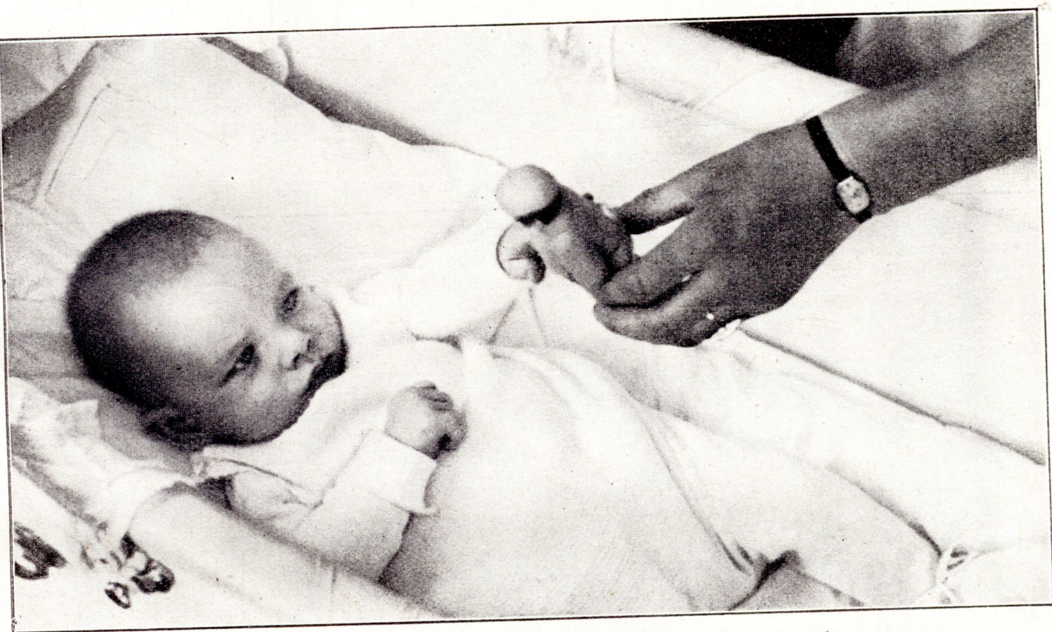






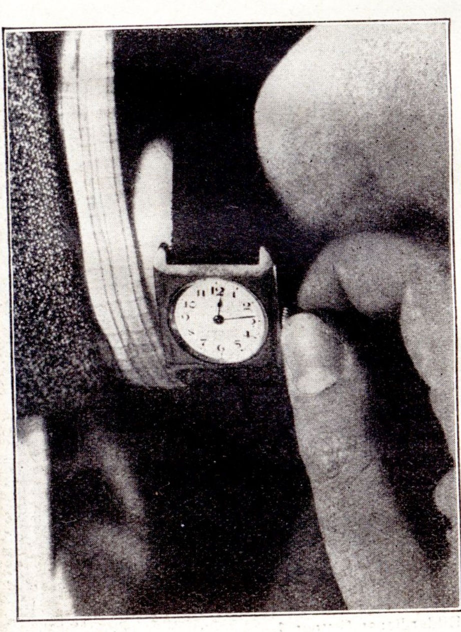
In englischen Schulen läßt man die linkshändigen Kinder mit der Linken alles das tun, wozu ihre Kameraden die Rechte gebrauchen. Es gibt verschiedene bekannte englische Staatsmänner, die mit der linken Hand schreiben. Linkshändig geborene Kinder sollten beidhändig ausgebildet werden. Wird die natürliche Veranlagung gehemmt, dann kommt es durch Übung zur Rechtsanpassung und Ausbildung beider Hände

Für die doppelhändige Ausbildung wurde schon häufig Propaganda gemacht. Jedoch ist man nie über Anfänge in dieser Frage hinausgekommen. Namentlich mit steigender Kultur scheint bei der überwiegenden Mehrheit der Menschen die Bevorzugung der rechten Hand unabänderlich zu sein, was zweifellos auch auf anatomischen Tatsachen begründet ist. In der Urzeit gab es viel mehr Linkshänder als heute; denn etwa ein Drittel der aufgefundenen Steinwerkzeuge war für den Gebrauch der linken Hand gearbeitet. Die genialen Tierdarstellungen in der Grotte von Combarelles sind gleichfalls von einem linkshändigen Steinzeitkünstler gezeichnet worden. Heute sind alle unsere Fahrzeuge für Rechtshänder geschaffen, ebenso die Kaffeemühlen, Uhren, Kurbeln, Sensen, Schlüssel, Korkzieher; und soweit Gegenstände der Geschicklichkeit beider Hände bedürfen, wie Geige, Klavier, Schreib- und Setzmaschinen, hat sich eine Abänderung des Ranges der linken Hand als einer Helferin der Rechten nicht als notwendig erwiesen



Der Säugling kennt keinen Unterschied zwischen links und rechts

Im ersten Lebenshalbjahr läßt sich keine Bevorzugung einer Hand feststellen. Das Kind greift mit der rechten oder mit der linken Hand nach den Spielsachen. Vom siebenten Monat an gewinnt die Rechte die Vorherrschaft, aber



Wir leben in einer „Rechts-Kultur"

Sprachgebrauch, Schreibweise, die Anordnung unserer Bücher weisen auf die Rechtsbevorzugung hin. Die meisten technischen Gegenstände sind so gebaut, daß sie leicht mit der Rechten, aber umständlich mit der Linken bedient werden können.





. . wenn es bequemer ist, wird der Tante die Linke entgegengestreckt. Man bringt dem Kinde bei, daß das rechte Händchen „das schöne" sei. Bei vier- bis sechsjährigen Kindern findet man noch annähernd zwanzig v. H. Linkser

Sämtliche Aufnahmen: Mauritius-Verlag

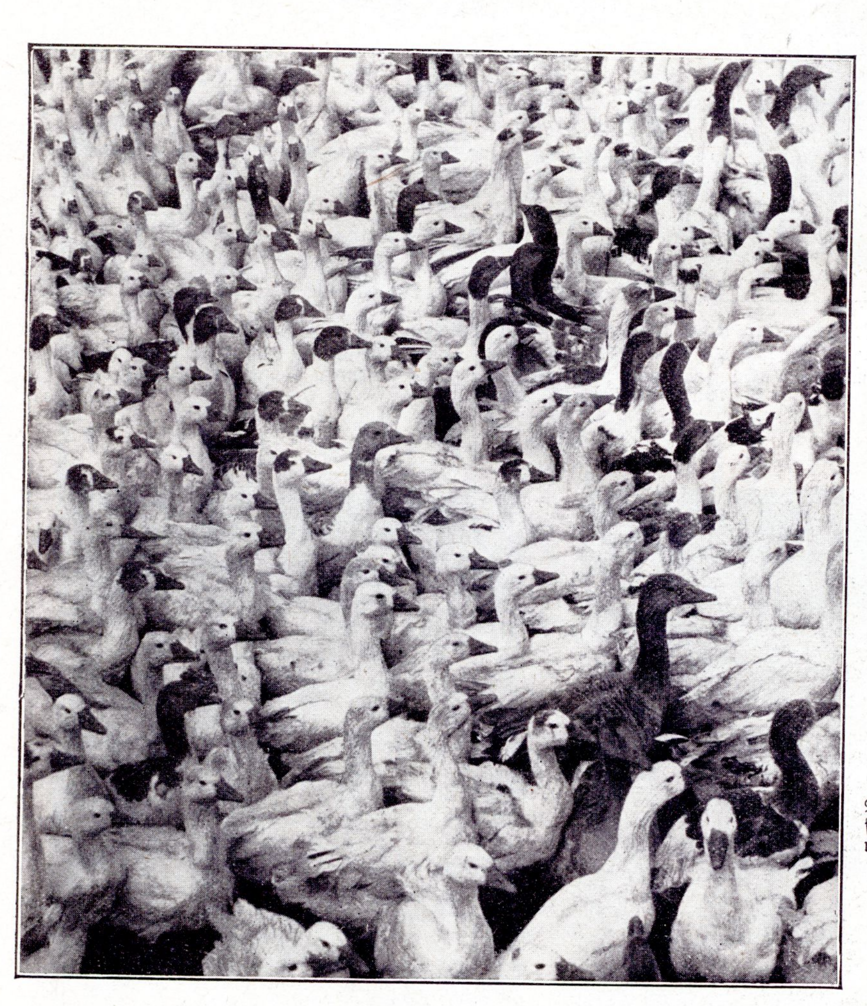


Ein „Cyrano de Bergerac" aus Borneo

Wer würde beim Anblick dieses tragikomischen Affengesichts nicht an den französischen Dichter Cyrano erinnert, der sich seinen Platz in der Weltgeschichte nicht nur durch Tragödien und Komödien, sondern auch durch seine gewaltige Nase gesichert hat? Der historische Cyrano wurde durch seine Nase zu einem Raufbruder erzogen; unser Affe aus Borneo hingegen blickte resigniert in die Welt, als er bei seiner Ankunft in Neuyork aufgenommen wurde.

Ein Feuerwehrhauptmann als Schäler

Warum sich am Übungsturm mit Strohpuppen abgeben? Der Feuerwehrhauptmann Cornelius Sullivan aus San Franzisko jedenfalls zieht es vor, lebende Püppchen für seine Rettungs- und Kletterübungen zu gewinnen. Ob so ein Püppchen nicht einmal nach der glücklichen Landung an ihm hängen bleibt?



Eine friedliche Invasion

Das Heer der Weihnachtsgänse sammelt an den Verladerampen, um rechtzeitig an die Bestimmungsorte zu gelangen.

Aufnahmen: Weltbild 2. Bilderdienst Bittner 1.

Verlag: **Franz Eher Nachf., G. m. b. H.**, München 2 NO, Thierschstraße 11, Fernsprecher 20 6 47 und 22 1 31. zwischen 12—2 Uhr 22 1 34. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post monatlich 80 Pfennig; bei Zustellung ins Haus 86 Pfennig; durch Umschlag M. 1.45; bei Lieferung durch Zeitschriftenvertriebe kostet die Einzelnummer des Illustrierten Beobachters 20 Pfennig zuzüglich 2 Pfennig Zustellgeld. Postscheckkonto: München 11 346; Danzig 2 855; Wien 79 921; Prag 77 303; Schweiz, Bern Postscheck III 7 205; Warschau, Polen 194 121; Budapest 13 532; Beograd 68 237; Bukarest 24 968. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank München, Filiale Kaufingerstraße; Bayerische Gemeindebank, Girozentrale, München, Brienner Straße 49; Bank der Deutschen Arbeit AG., München; Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Filiale München, Depositenkasse Maximilianstraße. Der Illustrierte Beobachter erscheint wöchentlich am Donnerstag. Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41, Fernruf 20 7 55 und 20 8 01. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg; verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München. / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. / Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus dem Leben der Bewegung muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. D. A. III. Vierteljahr 1936: über 685 000 Stück. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 3
[A B C D E F]